

FrauenLeben – Lebensläufe
und Familienplanung
Ein Forschungsprojekt im
Auftrag der BZgA
Cornelia Helfferich

**In eigener Sache:
Familienplanung**

*Heike Lauer,
Mechthild Paul*

Eltern brauchen Unterstützung
Curriculum für die Weiterbildung
zur Familienbegleiterin/zum
Familienbegleiter

Ines Albrecht-Engel

Evaluation und
Qualitätsentwicklung
in der Weiterbildung zur
Familienbegleiterin/
zum Familienbegleiter

*Ingrid Helbrecht-Jordan,
Bernhilde Deitermann*



Familien-
planung

Beginnend mit dieser ersten Ausgabe im neuen Jahr haben wir das FORUM Sexualaufklärung grundlegend erweitert: Das Thema „Familienplanung“, das bisher bereits vereinzelt in Beiträgen behandelt wurde, soll in Zukunft – wie der geänderte Titel erkennen läßt – gleichwertiger Bestandteil des FORUM sein.

Seit 1997 gibt es in der BZgA ein eigens eingerichtetes Referat für die Familienplanung. Im Verlauf dieses Jahres wird ein Rahmenkonzept entwickelt, auf dessen Basis zunehmend mehr Forschungs- und Modellprojekte, Medien und weitere Maßnahmen entstehen werden. Dementsprechend wird auch der Anteil der Beiträge zur Familienplanung kontinuierlich wachsen.

Einführend haben wir das ganze Heft 1/99 diesem Thema gewidmet: Zuerst stellen wir das Referat und seine Aufgaben vor. Anschließend berichtet die Vorsitzende der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, Familienbildung und Frauengesundheit, Ines Albrecht-Engel, über ein Curriculum für die Weiterbildung zur Familienbegleiterin bzw. zum Familienbegleiter. Mitarbeiterinnen des Forschungsinstituts Frau und Gesellschaft, Hannover, referieren über die Evaluation und Qualitätsentwicklung zu diesem Projekt.

Der vierte Artikel von Cornelia Helfferich erläutert das Forschungsprojekt „FrauenLeben“ und stellt erste Ergebnisse vor.

Der Informationsdienst wird an MultiplikatorInnen der Sexualaufklärung und Familienplanung kostenlos verteilt. Neue Anschriften von InteressentInnen nehmen wir selbstverständlich gerne in unseren Verteiler auf. Über redaktionelle Beiträge und Informationen für die Rubrik INFOTHEK sowie über jede andere Zuschrift, die hilft, dieses Medium bedarfsgerecht zu gestalten, würden wir uns freuen.

FORUM 2/99, das voraussichtlich im Juli 99 erscheinen wird, widmen wir dem Thema „Interkulturelle Sexualpädagogik und Familienplanung“.

Ihre Redaktion

In eigener Sache: Familienplanung

Ein Leben mit Kindern in einer Familie gehört heute immer noch für den Großteil der deutschen Bevölkerung zu den erstrebenswerten Lebenszielen.¹ Die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wünschen sich später einmal Kinder, aber erst nachdem sie sich beruflich etabliert haben.² Die soziale Realität steht jedoch in krassem Widerspruch zu dieser verbreiteten Idealvorstellung: Beispielsweise ist ein erheblicher Geburtenrückgang zu verzeichnen, der sich vor allem in den neuen Bundesländern dramatisch entwickelt hat. Durchschnittlich entscheiden sich Paare heute für 1,2 Kinder – mit rückläufiger Tendenz. Die Entscheidung zur Elternschaft wird durch materielle Einbußen, drohende Arbeitslosigkeit, aber auch durch die stärkere Teilhabe von Frauen am Erwerbsleben und unzureichende Betreuungsangebote zunehmend schwerer.

Gleichzeitig verliert das klassische Familienmodell an Bedeutung. Ehe ist nicht mehr Grundbedingung für Familie und Elternschaft. Auch die Zunahme der Ehescheidungen läßt auf einen Bedeutungsverlust der Institution Ehe schließen. Familienbezogene Leitbilder unterliegen einem tiefgreifenden kulturellen Wandel. Gesellschaftliche Individualisierungstendenzen gewinnen an Bedeutung, und Lebensformen pluralisieren und differenzieren sich zunehmend: Neben die traditionelle Familie treten z.B. „variierende“ Elternschaften infolge von Scheidungen, eine große Zahl alleinlebender Menschen, Wohngemeinschaften u.v.m.

Noch vor 30 Jahren erschienen Biographien im zweiten Drittel des Lebens weitgehend festgefügt und beständig; mittlerweile sind sie dagegen in familiärer wie in beruflicher Hinsicht häufigen Veränderungen unterworfen. Für gegenwärtige Lebensläufe sind dementsprechend Suchprozesse charakteristisch, die keineswegs mehr auf die Jugendphase einzugrenzen sind. Gesellschaftliche Ansprüche an Flexibilität und Offenheit für immer wieder neue Lebensoptionen

eröffnen einerseits Freiräume, erschweren aber andererseits auch Entscheidungsprozesse. Hinzu kommt, daß viele Gestaltungsräume des Lebens offen erscheinen, obwohl ihnen durchaus Grenzen innewohnen. So entscheiden sich beispielsweise Paare zunehmend spät für das erste Kind und sind dann unter Umständen mit dem Problem verminderter Fruchtbarkeit konfrontiert, auf das sie nicht vorbereitet waren.

Frauen und Männer müssen sich im Verlauf ihres Lebens wiederholt mit sogenannten „reproduktiven Übergängen“ auseinandersetzen, bei denen Themen wie Umgang mit Fruchtbarkeit und Familiengründung besonders relevant werden. Solche Prozesse sind zum Teil biologisch festgelegt, in gewissem Maß sind sie auch planbar und können selbst initiiert werden. Geht man von einem Lebensphasenmodell aus, das das Leben eines Menschen idealtypisch beschreibt, so sind für die Familienplanung folgende Phasen von besonderer Relevanz, bzw. läßt sich für die Familienplanung ein spezifischer Handlungsbedarf ermitteln:

- Initiationsphase: In dieser Phase bedeutet Familienplanung vor allem Ermöglichung einer produktiven Verarbeitung erster sexueller Erlebnisse. Frühe Schwangerschaften sollen verhindert werden, ohne daß Fruchtbarkeit negativ bewertet wird. Hier ist ein enger Bezug zur Sexualaufklärung herzustellen.
- Lern- und Verfestigungsphase: In dieser Zeit der Orientierung bedeutet Familienplanung Kompetenzvermittlung, wobei eine zentrale Kompetenz der verantwortungsvolle Umgang mit dem eigenen Leben ist. Zentral ist die Vermittlung dessen, was Gestaltung überhaupt bedeutet, z.B. sich zurechtzufinden angesichts verschiedener Lebensentwürfe, die Konsequenz von Entscheidungen abschätzen zu können etc.
- Verfestigungsphase³ und Familienplanung: Familienplanung sollte im Sinne der Gestaltungsfähigkeit in diesem Zeitraum Unterstützung bieten, sich mit den auftretenden Problemen auseinanderzusetzen. Gerade der Umgang mit Kontrazeption und mit Fruchtbarkeit kann ein Feld sein, auf dem Ambivalenzen oder Probleme der Gestaltungsfähigkeit ausgetragen werden. (Ein spezifisches Problem der späteren biographischen Phase kann das Ausbleiben oder der Bruch einer gewünschten Verfestigung sein, z.B. ungewollte Kinderlosigkeit, Trennung etc.)⁴

Hier besteht ein erhöhter Bedarf an Orientierungs- und Entscheidungshilfen, Aufklärungs- und Beratungsangeboten. Das 1997 in der BZgA eingerichtete Referat „Familienplanung“ hat sich zur Aufgabe gesetzt, entsprechend bedarfsgerechte Angebote zu schaffen. Auf der Grundlage von Workshops und Expertentagungen, Expertisen und wissenschaftlichen Forschungen wird derzeit ein Rahmenkonzept entwickelt, das 1999 fertiggestellt wird. Des weiteren

1 KAUFMANN, FRANZ-XAVER: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München 1995

2 SCHMIDT, PETER u.a.: Einfluß neuer gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener. Eine repräsentative Studie im Auftrag der BZgA. In: BZgA (Hrsg.): Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Köln 1995

3 Verfestigung heißt nicht unbedingt Festlegung auf Familie, sondern kann auch eine Festlegung auf andere Lebensformen bedeuten, z.B. Leben ohne Kinder. Sie bedeutet nicht notwendigerweise eine dauerhafte Festlegung und bietet auch nicht unbedingt Sicherheit, sondern sie kann unter den heutigen Bedingungen immer wieder unterbrochen werden durch neue Phasen des Lernens.

4 Vgl. HELFFERICH, CORNELIA: Impulsreferat beim zweiten Statusseminar der BZgA zu wissenschaftlichen Grundlagen und Modellprojekten in der Sexualaufklärung und Familienplanung, Freiburg 1998, veröffentlicht in Band 13 der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“, Best.-Nr. 13 3000 015.

werden Maßnahmen und Medien erarbeitet, die zum Teil ebenfalls in diesem Jahr zur Verfügung gestellt werden können.

Zentrale Aufgaben der Familienplanung

Im Zentrum der Arbeit steht die Förderung einer Familienplanung, die nicht einen separaten Lebensabschnitt der Familiengründungsphase umreißt, sondern die als integraler Bestandteil der gesamten Lebensplanung verstanden wird. Die BZgA lehnt sich hier an einen Planungsbegriff an, der von der WHO im Zusammenhang mit reproduktiver Gesundheit definiert wurde.⁵ Von diesem Verständnis ausgehend, stellt die BZgA die notwendigen Informationen zur Verfügung und schafft Möglichkeiten zur eigenen Auseinandersetzung mit bestimmten Problemen, wobei Bevormundung vermieden und die individuelle Entscheidungsfreiheit respektiert werden soll. Dabei geht die BZgA ausdrücklich nicht von einer Planungsrationaltät im Sinne eines neuen gesellschaftlichen Imperativs aus, wonach nahezu alles planbar ist und deshalb auch geplant werden sollte, sondern akzeptiert gleichzeitig auch die Begrenztheit der Planbarkeit, gerade im eher emotional geprägten privaten Lebensbereich.⁶

Die BZgA verfolgt dabei unter Berücksichtigung der biographischen Perspektive folgendes Verständnis von Familienplanung: „Familienplanung ist demnach Lebensgestaltung unter der Bedingung gesellschaftlich vorgegebener Lebenslaufmuster und in dem individuellen Sinnzusammenhang der eigenen Biographie“, wobei es „für die konkrete praktische Arbeit sinnvoll ist, diesen allumfassenden Familienplanungsbegriff wieder einzuschränken und sich konkrete Aspekte wie den Umgang mit Kontrazeption, die Kinderfrage oder die Verarbeitung von ungewollter Kinderlosigkeit und andere schwierige reproduktive Lebensereignisse herauszugreifen“.⁷

Eine Grundvoraussetzung für den Erfolg von Maßnahmen im Bereich der Familienplanung ist die Schaffung eines grundsätzlich familien- und kinderfreundlichen gesellschaftlichen Klimas.

Weitere Schwerpunktaufgaben der Familienplanung sind:

- Hilfestellung zur Vermeidung und Lösung von Schwangerschaftskonflikten durch die Stärkung der Verhütungskompetenz zur Vermeidung ungewollter Schwangerschaften sowie durch Unterstützung bei erwünschter Schwangerschaft,
- Befähigung zum verantwortlichen Umgang mit Fruchtbarkeit und Akzeptanz ihrer Begrenztheit (z.B. bei Sterilität),
- Förderung eines konstruktiven Auseinandersetzungsprozesses zwischen Frau und Mann über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und Teilhabe an der Familienarbeit,
- Förderung der Auseinandersetzung mit der Elternrolle (Mutter-, Vaterrolle) und Unterstützung in der Familiengründungsphase,
- flexible Hilfsangebote für unterschiedliche Lebens- und Familienformen,
- Hilfestellung bei Schwangerschafts- und Geburtsproblemen (z.B. Pränataldiagnostik) sowie
- Förderung emotionaler Beziehungen auch zwischen den Generationen im Hinblick auf familiäre Netzwerke als Orte der Primärerfahrungen von Geborgenheit, Zugehörigkeit und Aufgehobensein.

Medien der Familienplanung in 1999:

Folgende Medien sind derzeit in der Entwicklung und sollen 1999 im Bereich Familienplanung fertiggestellt werden:

- Medienpaket (Broschüren und Videos) in deutsch und türkisch zum Themenbereich „ungewollte Kinderlosigkeit“ für betroffene Paare
(Veröffentlichung: voraussichtlich 1. Jahreshälfte),
- Broschüre „Kinder oder keine – Kinderwunsch und Partnerschaft“, Zielgruppe: junge Erwachsene und Erwachsene, die sich allgemein mit Fragen der Lebensplanung beschäftigen bzw. diejenigen, die sich innerhalb ihrer Partnerschaft bereits konkret mit Fragen der Familiengründung auseinandersetzen
(Veröffentlichung: voraussichtlich 2. Jahreshälfte),
- Broschüre „Eltern werden – vom Paar zur Familie“ (Arbeitstitel), Zielgruppe: Väter und Mütter, die sich konkret in der Familiengründungsphase (ca. von der Geburt bis zum 5. Lebensjahr ihres Kindes) befinden
(Veröffentlichung: voraussichtlich 1. Jahreshälfte),
- Video mit Multiplikatorenbegleitheft „Aus zwei werden drei“, Videozusammenschnitt unterschiedlicher Szenen von einem Paar in der Familiengründungsphase aus der ARD-Serie „Sterne des Südens“ für den Einsatz in der Elternarbeit
(in allen Landesfilmdienststellen und Medienzentralen zum Verleih erhältlich).⁸

Ansprechpartnerinnen des Referates Familienplanung in der BZgA sind Mechthild Paul und Inge Thewissen.

Heike Lauer, Mechthild Paul

Heike Lauer ist Kulturwissenschaftlerin und im Bereich Ausstellungsplanung und Öffentlichkeitsarbeit tätig, unter anderem als verantwortliche Redakteurin für das FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung.

Mechthild Paul ist Dipl.-Pädagogin und leitet das Referat Familienplanung in der Abteilung für Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung der BZgA.

5 Die WHO-Definition differenziert zwischen „Reproductive Rights“, die die Sicherung des Zugangs zu Information, Verhütungsmitteln und Hilfestellungen bei Schwangerschaftskonflikten beinhalten, und „Reproductive Choice“, einem Begriff, der ausdrücklich von der Wahlmöglichkeit, nicht vom Zwang zur Planung ausgeht.

6 „Studien ergeben jedoch, daß in der Realität eine nicht-ambivalente Planung nicht erreichbar und individuell nicht leistbar ist.“ Planung stoße auf zahlreiche Widersprüche zwischen „Wunsch und Wirklichkeit oder politisch proklamiertem Anspruch von familienfreundlicher Gesellschaft und realen finanziellen und strukturellen Unterstützungsleistungen“. Insbesondere bedürfe es eines sorgsamsten Umgangs mit den Begriffen „ungeplanter“ und „ungewollter“ Schwangerschaft: Aus ungeplanten Schwangerschaften gehen Untersuchungen zufolge in erheblichem Ausmaß gewünschte Kinder hervor. Bedeutsamer als die Frage von Planung und Willen erscheine die Frage der Akzeptierbarkeit eines Lebens mit Kindern (zitiert aus einem internen Papier der BZgA zum Planungsbegriff).

7 Vgl. HELFFERICH, C.: Impulsreferat beim 2. Statusseminar der BZgA zu wissenschaftlichen Grundlagen und Modellprojekten in der Sexualaufklärung und Familienplanung, Freiburg 1998, veröffentlicht in Band 13 der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“, Best.-Nr. 13 300 015.

8 Das jeweilige konkrete Erscheinungsdatum der Medien wird durch die Materialliste der BZgA und in Fachzeitschriften bekanntgegeben.

Eltern brauchen Unterstützung

Curriculum für die Weiterbildung zur Familienbegleiterin/zum Familienbegleiter

Historie

Ende der 70er Jahre wurden Eltern lediglich mit „Schwangerschaftsgymnastik“ auf die Geburt vorbereitet. In den Kliniken wurden die Geburten häufig eingeleitet und reichlich Medikamente und Betäubungsmittel eingesetzt. Die Versorgung der Neugeborenen erfolgte primär durch die Säuglingschwwestern und nicht durch die Eltern selbst; auch das Stillen wurde kaum unterstützt. Zu dieser Zeit schlossen sich Eltern und Fachleute zusammen, um eine neue Form der Elternbegleitung und Veränderungen in der Schwangerschafts- und Geburtsbetreuung zu bewirken. Aus den ersten Treffen dieser Arbeitsgruppen heraus wurde 1980 die Gesellschaft für Geburtsvorbereitung e. V. (GfG) gegründet.¹

Ziele der GfG

Das Ziel der GfG ist es, Frauen und Männer in unserer Gesellschaft in ihrer Umbruchphase zum Elternwerden zu begleiten. Dies wurde schon von Anfang an in verschiedene Richtungen verfolgt:

I.

Eltern werden durch ein umfassendes Kursangebot im Übergang zur Familie unterstützt: mit ganzheitlichen Kursen zur Begleitung in der Schwangerschaft, zur Vorbereitung auf die Geburt und auf das Elternsein. Neben einer neuen Form der Körperarbeit war und ist der besondere Ansatz von Geburtsvorbereiterinnen, die Paare ins Gespräch zu bringen und sie in ihrer Eigenverantwortung und Eigenkompetenz zu stärken. Dafür hat die GfG Anfang der 80er Jahre ein Konzept für die Weiterbildung von Geburtsvorbereiterinnen entwickelt.

2.

Die Bedingungen rund um Geburt und Elternschaft in unserer Gesellschaft sollen so verändert werden, daß am Beginn des Lebens nicht nur die medizinischen Aspekte

Berücksichtigung finden, sondern ebenso die emotionalen und psychosozialen Aspekte von Schwangerschaft, Geburt und der ersten Zeit mit dem neugeborenen Kind.

3.

Diese Ziele hat die GfG vor allem durch ihren Ansatz der interdisziplinären Zusammenarbeit erreicht. Die GfG versteht sich nicht als Berufsverband, sondern als eine Interessenvertretung von werdenden und jungen Eltern. Darum ist die Zusammenarbeit mit allen mit dem Thema befaßten Berufsgruppen zum Wohle der Eltern für uns unabdingbar.

Zur Bedeutung und Notwendigkeit der Eltern-Unterstützung

Der Übergang zur Elternschaft ist wie jede Übergangsphase im Leben eine krisenhafte Zeit, die sowohl Chancen als auch Risiken für die weitere persönliche Entwicklung, die Partnerschaft und die Lebensgestaltung beinhaltet. Übergangsphasen werden traditionell in allen Gesellschaften durch unterschiedlichste Rituale begleitet und geregelt und enden mit einer Neubewertung der sozialen Rolle der betreffenden Personen. Heutzutage erleben viele junge Paare den Übergang zur Elternschaft eher wie einen Untergang – und nicht selten zerbricht die Partnerschaft an den Veränderungen, die nicht gemeinsam bewältigt werden. Gesellschaftliche Unterstützung zur Entwicklung von Lebens- und Bewältigungsstrategien in dieser entscheidenden, instabilen Umbruchphase des Elternwerdens gibt es nur in Teilbereichen. Hier seien einige der soziokulturellen Faktoren genannt, die den Weg in die Elternschaft heute prägen:

- In unserer Gesellschaft haben sich die Koordinaten, entlang derer sich eine junge Familie konstituiert, innerhalb weniger Jahrzehnte immens gewandelt. Tradierte, vorgegebene Biographieverläufe sind – und das gilt besonders auch für Frauen – einer Vielfalt möglicher Lebensentwürfe gewichen. Vor allem im städtischen Umfeld hat sich das familiäre Zusammenleben in der Regel auf die Kernfamilie (Mutter, Vater und Kind/Kinder) reduziert. So können Eltern in ihrer instabilsten Lebensphase kaum auf Unterstützung bei der Bewältigung des ungewohnten und aufregenden Alltags mit Kind zurückgreifen. Durch das isolierte Leben in einer Kleinfamilie gibt es so gut wie keinen „Anschauungsunterricht“ in der Jugend und der Zeit der kinderlosen Partnerschaft.
- Die Weitergabe von Wissen zwischen den Generationen findet nicht mehr statt. Selbst wenn die Großeltern mit den jungen Eltern in räumlicher Nähe zusammenleben, so werden Ratschläge und Unterstützung der Älteren kaum noch angenommen. An Stelle des Rates von älteren,

¹ Aufgrund ihres erweiterten Ausbildungskonzepts hat die GfG 1998 ihren Namen erweitert: GfG – Familienbildung und Frauengesundheit, Bundesverband e.V. Die GfG versteht sich selbst als Netzwerk. Mitglieder sind nicht nur einzelne Geburtsvorbereiterinnen, sondern auch die Schwangerschafts- und Geburtszentren in vielen Städten. Auf internationaler Ebene hat die GfG mit anderen europäischen Organisationen ein Netzwerk gegründet: ENCA, European Network of Childbirth Associations. Die Geschäftsstelle für ENCA liegt zur Zeit bei unserer Geschäftsstelle in Düsseldorf. Zur Zeit arbeiten verschiedene Verbände in einem Netzwerk „Geburt und Familie“ gemeinsam daran, die Defizite in der Elternunterstützung in Deutschland aufzuzeigen und die Interessen von jungen Familien in die Politik einzubringen.

erfahrenen Personen werden heute entweder Fachleute (am häufigsten Kinderärzte) um Rat gefragt oder es wird Fachliteratur im weitesten Sinne herangezogen. Das können je nach Klientel Zeitschriften, Fachbücher oder häufig nur Werbebroschüren der Industrie sein. Für die Begleitung und Unterstützung wechselnder Lebensphasen sind in den letzten Jahren verstärkt Kurs- oder Beratungsangebote für viele Menschen relevant geworden.

- Der Weg in die Elternschaft wird in Deutschland vor allem medizinisch begleitet und betreut: Schwangerschaftsvorsorge, Geburt (im Krankenhaus), Wochenbettbetreuung und Vorsorgeuntersuchungen der Kinder. Schwangersein und Gebären sind aber bei weitem keine ausschließlich körperlichen oder gar krankhaften Phänomene. Elternwerden bedeutet eine Neuorientierung in allen Lebensbereichen. Eine ausschließlich medizinische Sichtweise wird den ganzheitlichen Veränderungen nicht gerecht. Denn MedizinerInnen sind nicht für die psychosozialen Aspekte von den hier interessierenden Lebensphasen ausgebildet – und das Abrechnungssystem ist nicht auf die Einbeziehung dieser Dimension angelegt.

Neben der medizinischen Vorsorge gibt es von seiten des Staates das Mutterschutzgesetz und die finanzielle Unterstützung von Familien. Doch diese drei staatlichen Rahmenbedingungen – medizinische Betreuung, rechtliche und finanzielle Absicherung – sind keine kulturellen Errungenschaften, die eine emotionale Unterstützung für die umwälzenden Veränderungen im Leben eines Paares darstellen. Eine institutionalisierte, geregelte Form der Begleitung, die Eltern hilft, in ihre neue Rolle zu finden, gibt es in unserer pluralistischen, individualistischen Gesellschaft nicht. In Kurzform: Jedes Elternpaar mit seinem Kind muß seinen Entwicklungsprozeß mehr oder weniger allein „absolvieren“ und eigene Copingstrategien finden.

Gerade in größeren Städten haben „Erst-Eltern“ meist keinen Kontakt zu anderen Eltern in der gleichen Situation. Sie sind oft völlig auf sich gestellt: Den umfassenden Bedürfnissen eines Säuglings gerecht zu werden, ohne auf verwandtschaftliche oder nachbarschaftliche Hilfe zurückgreifen zu können, stellt für immer mehr Eltern eine Überforderung dar, unter der vor allem die Paarbeziehung erheblich leidet. Mit der Idealvorstellung einer funktionierenden Liebesbeziehung werden Erwartungen verbunden, die nicht immer mit einer – wenn auch vorübergehenden – „Okkupation“ der Eltern durch den Säugling vereinbar sind.

Hinzu kommt, daß moderne Eltern (gefördert durch Medien und Literatur) höchste Ansprüche an ihre erzieherischen und pflegerischen Aufgaben stellen. Einerseits haben wir eine Fülle von Ratgebern mit „Experten-Wissen“, auf der anderen Seite zeigt sich, daß diese Fülle unterschiedlicher Wahlmöglichkeiten fast alle Eltern noch mehr verunsichert und unter Streß setzt, den „richtigen“ Weg zu finden.

Für viele Menschen ist daher ein Kurs in einer Einrichtung der Familien- oder Erwachsenenbildung – vor allem in größeren Städten – die geeignete Form, Wissen zu erlangen, neue Erfahrungen zu machen und vor allem den Austausch mit anderen in der gleichen Situation zu suchen. Der Austausch mit anderen Eltern und die Unterstützung der elterlichen Kompetenz durch BeraterInnen helfen Eltern, ihre Probleme zu relativieren und zu erfahren, daß es anderen ähnlich wie ihnen ergeht. Für junge Eltern ist die Teilnahme an einem Kurs oft die einzige Möglichkeit, andere „Gleichgesinnte“ oder „Gleichbetroffene“ zu finden. Viele

solcher Kursangebote sind aus der Eltern-Selbsthilfebewegung heraus entstanden; dazu zählen u. a. Geburtsvorbereitungskurse für Paare, Stilltreffen und Eltern-Baby-Treffen. Durch qualifizierte Weiterbildungen von KursleiterInnen hat eine beachtliche Zahl dieser Angebote eine Professionalität der elternunterstützenden Beratung erhalten, die erstmals im Zuge der Möglichkeiten der Krankenkassen durch die Gesundheitsförderung, § 20 SGB, voll anerkannt wurde. Hierzu gehören Geburtsvorbereitungskurse durch GfG-Geburtsvorbereiterinnen, PEKiP-Kurse, Babymassage, Laktationsberatung etc.

Durch die Verabschiedung des sog. Beitragsentlastungsgesetzes erfolgte ab 1. 1. 1997 ein Rückschritt in der präventiven, gesundheitsfördernden Elternarbeit.

Familienbegleitung – ein neues Angebot

Aus der Arbeit mit werdenden Eltern stellte sich konsequenterweise für viele Geburtsvorbereiterinnen der GfG die Frage: „Wie kann ich die Eltern unterstützen, wenn es erst ‚richtig losgeht‘, wenn das Baby da ist?“ Eine erste Antwort bestand darin, daß einzelne Kursleiterinnen die traditionellen Rückbildungskurse erweiterten: Sie boten die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch der Mütter untereinander an und planten gezielte Gesprächsangebote ein. Andere boten Babymassage oder Still- bzw. Elterntreffen an. Parallel zu einer Erweiterung der Kurse um eine Gesprächsrunde veränderte sich auch die Körperarbeit. Statt alle Aufmerksamkeit auf eine zielorientierte Rückbildungsgymnastik zu lenken mit dem Ziel, schnell die alte Figur wiederzuerlangen, werden vermehrt Übungen zur Selbstwahrnehmung und zum Erspüren der Körperzusammenhänge und -funktionen eingesetzt. Es geht darum, den Frauen Anregungen zu geben, ihren durch Schwangerschaft und Geburt veränderten Körper gewissermaßen neu zu entdecken und sich neu anzueignen. Der neue Titel² für diese Körperarbeit lautet: „Rückbildung – Neufindung“. Unter dieses Motto werden jetzt viele Kurse gestellt, die nicht nur der körperlichen Neufindung, sondern ebenso der psychischen und sozialen Neufindung und Neuorientierung Raum geben. In den Zentren (rund um Schwangerschaft und Geburt) wie z.B. der Beratungsstelle für natürliche Geburt in München, dem Frauengesundheitszentrum in Frankfurt, ISIS in Göttingen und vielen anderen entwickelten Frauen der GfG hierfür neue Kurskonzepte.

Die Grundgedanken:

- Unterstützung von Paaren bei der Neuorientierung und Entwicklung von Bewältigungsstrategien;
- Integration von Babys in die Kurse;
- Verknüpfung von Gymnastik und Gesprächsteil (Rückbildung – Neufindung).

Um Eltern mit dem Unterstützungsangebot „Familienbegleitung“ zu erreichen und um ihnen nicht zuzumuten, in dieser auch zeitlich sehr eingeschränkten Zeit mehrere Kurse zu besuchen, wurde in der Familienbegleitungs-Ausbildung die Verknüpfung des Gesprächs- und Informationsteils mit

2 Geprägt und benannt wurde diese neue Form der Körperarbeit durch Edeltraut Edlinger und Charlotte Glas-Ilner, Beratungsstelle für natürliche Geburt in München.

der Körperarbeit eingeführt. Es soll durch unterschiedlichste Kursmodelle erreicht werden, daß beide Elternteile sich gemeinsam mit ihrem Baby in der Gruppe zusammenfinden – und gleichzeitig wird dem Bedürfnis entsprochen, etwas für den durch Schwangerschaft und Geburt veränderten Körper zu tun. Diese Idee wurde aufgrund der Erfahrungen entwickelt, daß nur wenige Eltern Gesprächsgruppen wahrnehmen. Es besteht eine große Hemmschwelle bzw. Abwehrhaltung in bezug auf Angebote, die von den Eltern als pädagogisch oder psychologisch eingestuft werden. Beste Voraussetzungen, auch die Väter in die Kurse einzubeziehen, bestehen durch die erfolgte Teilnahme an einem Geburtsvorbereitungskurs für Paare. Der Familienbegleitungskurs kann dann die direkte Fortsetzung eventuell auch für die ganze Gruppe sein.

Diese neuen Ideen der Begleitung junger Eltern wurden von der GfG zusammengeführt. In einem multiprofessionellen Planungsteam wurde ein innovatives Konzept zur Unterstützung des Starts in das aktive Elternsein entwickelt: die Weiterbildung zur Familienbegleiterin/zum Familienbegleiter GfG.

Die Weiterbildung zur Familienbegleiterin/zum Familienbegleiter

Im September 1996 begann das Modellprojekt für die Erarbeitung und Erprobung eines Curriculums für die Weiterbildung zur Familienbegleiterin und zum Familienbegleiter mit Förderung und Finanzierung durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, BZgA.

Mit der neuen Weiterbildung werden zwei Ansätze verfolgt:

1.

Kompetente KursleiterInnen sollen ausgebildet werden, die zukünftig das neue Kurskonzept in Einrichtungen der Familienbildung anbieten.

2.

Engagierten Müttern und Vätern in der Familienphase soll die Möglichkeit geboten werden, aufbauend auf vorhandenen Grundqualifikationen, eine familien- oder berufsbegleitende Weiterbildung zu absolvieren. Diese ermöglicht ihnen dann auch, während der Familienphase tätig zu sein und sich gleichzeitig für einen späteren festen Berufseinstieg kontinuierlich weiterzuqualifizieren.

Zu 1.: KursleiterInnen sollen für alle Bereiche ausgebildet werden, in denen Eltern Unsicherheiten und Fragen haben. Um die Veränderungen von der Paar-Dyade zur Vater-Mutter-Kind-Triade angemessen und hilfreich zu begleiten, ist die kompetente und empathische Gesprächsführung und Gruppenleitung unabdingbare Voraussetzung³. Es geht in der Weiterbildung nicht nur um die Erlernung speziellen Fachwissens, sondern insbesondere darum, wie mit den Themen in der Interaktion mit den KursteilnehmerInnen umgegangen wird. Die zentralen Prinzipien des Curriculums sind Multidisziplinarität, Ganzheitlichkeit und erfahrungsbezogenes Lernen.

³ Von der GfG ausgebildete Geburtsvorbereiterinnen und FamilienbegleiterInnen haben aufgrund eigener Erfahrungen in der Familie und einer erfahrungsbezogenen Weiterbildung das „Handwerkszeug“ der Gruppenleitung erlernt.

Die Themenkomplexe des Curriculums umfassen:

- sozialpolitisches Basiswissen über Familie in Deutschland
- erfahrungsbezogene und praxisorientierte Gesprächsführung und Gruppenleitung
- Veränderungen der Paarbeziehung (Dyade–Triade, Mutter-Vater-Rolle), die Elternschaft als identitätsverändernder Prozeß
- theoretisches und praktisches Wissen zur physiologischen und psychischen Entwicklung sowie zu den Grundbedürfnissen des Säuglings (Bonding, Hautkontakt, Tragen, Stillen etc.)
- spezielles Wissen zu Fachfragen wie Stillen, Ernährung, Kinderkrankheiten, Notfälle u. ä.
- Basiswissen über die körperlichen Rückbildungsprozesse nach der Geburt sowie über Bewegungszusammenhänge, Anatomie, Physiologie und partiell Pathologie
- praktische Ausbildung in der Anleitung von Körperübungen, Rückbildung – Neufindung, Übungen zur Selbstwahrnehmung und Selbstregulation sowie Entspannungsübungen.

Zu 2.: Das Weiterbildungskonzept sieht einen hohen Anteil an Eigenstudium vor. Es ist daher ideal für Frauen und Männer zu realisieren, die sich selbst gerade in der Familienphase befinden. Vorhandenes Wissen, sei es erworben aufgrund einer pädagogischen oder medizinischen Ausbildung, durch Erfahrungen in der Kurs- oder Beratungsarbeit mit Eltern oder auch durch die eigene Familienarbeit, ist eine optimale Voraussetzung für die Weiterbildung. Die Kurse finden in komprimierten Wochenend- und Blockseminaren mit FachreferentInnen statt.

Projekttablauf

Um das Interesse der jungen Eltern an erweiterten Modellen von Rückbildungskursen zu eruieren, wurde ein Fragebogen in Geburtsvorbereitungs- und Rückbildungskursen verteilt. Der Rücklauf von 733 Fragebogen bestätigte die Annahme, daß ein großes Interesse an einem geeigneten Kursangebot besteht.

Es wurde eine Planungsgruppe mit der Projektleiterin, der Geschäftsführerin sowie drei Fachreferentinnen gebildet, die für die Gesamtplanung und die Organisation verantwortlich waren. Diese Planungsgruppe traf sich über den Zeitraum von zwei Jahren kontinuierlich, um die Curricula-Arbeiten der einzelnen Fach-Arbeitsgruppen zu koordinieren. Zu den sieben oben genannten thematischen Schwerpunkten erarbeiteten Fach-Arbeitsgruppen die Teil-Curricula. In den Gruppen, die zu Veränderungen in der Partnerschaft, zum Umgang mit dem Kind und zu Gesprächsführung/Gruppenleitung arbeiteten, beteiligte sich jeweils ein Mann aus der Väterarbeit. Alle Fachleute berücksichtigten in der Entwicklung ihres Lehrplans den Ansatz des erfahrungsbezogenen Lernens.

Die gesamte Curriculum-Gruppe traf sich zusätzlich mit der Planungsgruppe an zwei Wochenenden, um analog zur Weiterbildungsgruppe in einer komprimierten Form das Curriculum „zu testen“ und an sich selbst zu überprüfen. Das Feedback der teilnehmenden ReferentInnen und die Rückmeldung der Evaluatorinnen aus der Pilotgruppe (Feedback-Schleifen) trugen zu einer Überarbeitung und auch Kürzung der Curricula-Inhalte bei. Die konkrete Anwendung didaktischer Methoden wurde exemplarisch für die Vermittlung einzelner Themenbereiche selbst erprobt

und konstruktiv bewertet. Die Ergebnisse dieser internen Überprüfung flossen in die laufende Pilotgruppe bereits ein.

Parallel zur Entwicklung des Curriculums wurden die Modalitäten der ersten Pilot-Weiterbildungsgruppe festgelegt. Außerdem wurde die Weiterbildung in verbandsinternen und -externen Fachpublikationen skizziert und angeboten, um die TeilnehmerInnen für die Pilotgruppe zu gewinnen. Mittels einer internen Umfrage bei den Mitgliedern der GfG (ca. 800) wurde bei 254 Personen ein Interesse an einer solchen weiteren Qualifikation eruiert. Alle Interessierten hatten – wie von der GfG intendiert – entsprechende Basisqualifikationen bzw. Praxiserfahrung als KursleiterInnen in der Familienbildung.

Die Arbeit mit der Pilotgruppe fand von Oktober 1997 bis August 1998 in Billerbeck/Nordrhein-Westfalen statt. Bei den zahlreichen geforderten Voraussetzungen handelt es sich um eine pädagogische oder medizinische Ausbildung und/oder eine bereits absolvierte Weiterbildung entweder als Geburtsvorbereiterin GfG, als Still- und Laktationsberaterin, als PEKiP-Kursleiterin oder als Leiterin von Eltern-Kind-Gruppen im ersten Lebensjahr. Gewünscht werden außerdem Erfahrungen in der Kursarbeit mit werdenden und/oder jungen Eltern sowie eigene Erfahrungen mit Familiengründung und Kindern. Des weiteren mußte der Nachweis von Qualifikationen für Aus- oder Weiterbildungen in Gesprächsführung, Körperarbeit und Stillen erbracht werden.

Die Weiterbildung setzt sich aus folgenden drei Komponenten zusammen:

Präsenzunterricht – Eigenstudium – Arbeitsgruppen

Der Präsenzunterricht fand an vier Wochenenden und in zwei Blockseminaren à vier Tagen statt, d. h. an 18 Tagen mit 144 Unterrichtsstunden. Der hohe Anteil an Eigenstudium soll TeilnehmerInnen die Möglichkeit geben, die Weiterbildung in ihren Familienalltag (Klein-)Kindern zu integrieren bzw. sie neben einer Berufstätigkeit zu absolvieren. Zwischen jedem Termin fand ein regionales Arbeitstreffen statt, das von den TeilnehmerInnen selbst geleitet und organisiert wurde.

Für die Zertifizierung ist Voraussetzung:

- die Teilnahme am Präsenzunterricht
- die Teilnahme an den Arbeitsgruppen
- die Erstellung eines Kurskonzeptes als Hausarbeit
- die Vorstellung eines Kursthemas aus dem eigenen Konzept in der Gruppe
- die Beantwortung eines medizinischen Fragebogens unter dem Aspekt „Wie gehe ich im Kurs mit den Themen Kinderkrankheiten und Wochenbett/Rückbildung um?“
- Kurshospitation in einem Rückbildungs-/Eltern-Kind-Kurs
- Teilnahme an einem Kurs „Erste Hilfe bei Kindern“
- Literaturstudium laut Vorgaben.

Im Anschluß an die Weiterbildung findet eine ca. einjährige Praxisphase statt, in der die TeilnehmerInnen regional in vier selbstorganisierten Reflexionstreffen mit einer Moderatorin/Supervisorin arbeiten.

Die Pilotgruppe (1997/1998) wurde evaluiert vom Institut Frau und Gesellschaft, Hannover. In einem weiteren Projekt ist mit Förderung der BZgA die Evaluation der Kursarbeit mit den Eltern vorgesehen.

Obwohl diese erste Weiterbildungsgruppe erfolgreich beendet wurde, setzten in der GfG während der Ausbildungszeit Überlegungen ein, die Weiterbildung auch Frauen und Männern zu ermöglichen, die noch nicht über die zahlreichen Zulassungsvoraussetzungen verfügen. Anlaß dafür waren zum einen die teilweise doch unterschiedlichen Voraussetzungen der TeilnehmerInnen der Pilotgruppe, zum anderen aber auch eine große Nachfrage von nicht entsprechend vorgebildeten Frauen nach der Weiterbildung zur Familienbegleiterin aufgrund eines Artikels in der Zeitschrift ELTERN. Ein anderer Grund für das erweiterte neue Konzept ist die Entzerrung des umfangreichen Lehrstoffes, der in einem einjährigen Ausbildungsgang kaum zu bewältigen ist.

Struktur des neuen Weiterbildungskonzepts

Im Grundkurs sollen grundsätzliche Fertigkeiten für die Leitung von Kursen in der Familienbildung und Frauengesundheit vermittelt werden; dazu zählen

- Ganzheitliche Gruppenleitung und Gesprächsführung
- Körperbilder, Körperwahrnehmung, Fruchtbarkeit, Übergänge, Frausein/Mannsein
- Partnerschaft, Geschlechterrollen, Familie, Sexualität
- Frauen- und Familiengesundheit aus historischer und kulturvergleichender Perspektive, Frauen-, Familien- und Gesundheitspolitik.

Nach dem Grundkurs kann sich die Teilnehmerin oder der Teilnehmer für einen Aufbaukurs zur Weiterbildung als GeburtsvorbereiterIn, FamilienbegleiterIn oder KursleiterIn für Wechseljahre entscheiden.

Aufbaukurs A – Weiterbildung in der Geburtsvorbereitung

- Schwangerschaft: Medizinisches und psychosoziales Grundwissen, Reflexion der eigenen Schwangerschaften, gesellschaftliche Aspekte
- Geburt: Bewegung, Atmung, Entspannung, medizinisches und psychosoziales Grundwissen, Reflexion der eigenen Geburten, gesellschaftliche Aspekte
- Wochenbett: Körperwahrnehmung, medizinisches und psychosoziales Grundwissen, Reflexion des eigenen Wochenbettes, gesellschaftliche Aspekte
- Ganzheitliche Gruppenleitung und Gesprächsführung im Bereich Geburtsvorbereitung, Arbeit mit Körperwahrnehmungsübungen
- Historische Herleitung, Kulturvergleich, Praxis der Geburtsvorbereitung.

Aufbaukurs B – Weiterbildung in der Familienbegleitung

- Elternschaft, Partnerschaft: Reflexion der eigenen Veränderungen, Mutter-Werden/Vater-Werden, Liebe und Sexualität nach der Geburt, kulturelle Vergleiche
- Leben mit dem Neugeborenen: Reflexion des eigenen Erlebens mit Baby, Entwicklung und Verhalten im ersten Lebensjahr, Beziehungsgeschehen, Stillen, Ernährung, Körperpflege
- Ganzheitliche Gruppenleitung, insbesondere auch mit Babys, Auseinandersetzung mit unterschiedlichen pädagogischen Konzepten, Anregungen für den Kursalltag, Väter in der Gruppe mit ihren Babys, Tod und Trauerbegleitung, Arbeit mit Körperwahrnehmung
- Familienbegleitung: Historische Herleitung,

kulturvergleichende Analyse, gesellschaftlicher Umgang mit Familie, Ethik und Praxis der Familienbegleitung

- Rückbildung – Neufindung: Reflexion der eigenen Erfahrungen, körperliche und seelische Veränderungen nach der Geburt, Körperwahrnehmungs- und Rückbildungsübungen.

Aufbaukurs C – Wechseljahre

- Körperliche und seelische Veränderungen in den Wechseljahren: Reflexion der eigenen Umstellungsprozesse, medizinisches Grundwissen, verschiedene Behandlungsmethoden, Ernährung, Körperwahrnehmung, Bewegung, Entspannung
- Seelische Veränderungen in den Wechseljahren: Partnerschaft, Sexualität, Schönheitsideale, Rituale, Mythen, Abschied von der Fruchtbarkeit, Umgang mit dem Alter, Krankheit und Tod
- Ganzheitliche Gruppenleitung: Weiterbildung in Gesprächsführung, Gruppenleitung und Beratung, Umgang mit Gefühlen wie Ärger, Wut, Unruhe etc., kreative Techniken, Konzepte der Körperarbeit
- Geistige Veränderungen in den Wechseljahren: Lebensplanung, Lebensziele, Träume und Visionen, Beruf und Berufung, Alterssicherung, Geld, Wohn- und Lebensformen, Abschied und Neubeginn, weibliche Lebens- und Bewältigungsstrategien
- Wechseljahre – Wendezeiten: Historische Herleitung, kulturvergleichende Analyse, gesellschaftlicher Umgang, Ethik und Praxis der Kursleitung im Bereich Wechseljahre.

Zu Beginn des Grundkurses findet ein Orientierungstag statt. Die Kurse erstrecken sich jeweils über ein dreiviertel Jahr mit vier Wochenenden und einem Blockseminar. Dazwischen finden regionale Treffen statt. Neben dem umfangreichen Literaturstudium müssen die TeilnehmerInnen einen bzw. zwei Kurse hospitieren, eine Hausarbeit (medizinischer Fragebogen) anfertigen sowie ein eigenständiges Kurskonzept entwickeln. Die Weiterbildung zur Geburtsvorbereiterin setzt außerdem die Hospitation bei acht Geburten voraus. Die Zertifikate der GfG sind mit einer kontinuierlichen Fortbildungspflicht verbunden.

Die Kurse finden je nach Nachfrage in verschiedenen Regionen Deutschlands statt. Die neue Form der Weiterbildung mit ihrer Unterteilung in Grund- und Aufbaukurse beginnt Anfang 1999.

Ines Albrecht-Engel

Ines Albrecht-Engel, Ethnologin M.A., ist GfG-Geburtsvorbereiterin und Familienbegleiterin. Seit 1985 ist sie Vorsitzende der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung – Familienbildung und Frauengesundheit, Bundesverband e.V. und zudem Autorin zahlreicher Publikationen und Sachbücher rund um Geburt und Elternschaft.

Evaluation und Qualitätsentwicklung in der Weiterbildung zur Familienbegleiterin/ zum Familienbegleiter

Die Geburt (insbesondere) des ersten Kindes ist eine entscheidende Umbruchsituation im Leben eines Paares: Beim Übergang zur Mutter-Vater-Kind-Triade müssen neue Anforderungen bewältigt, neue Schwierigkeiten verarbeitet, neue Ziele abgesteckt, neue Vereinbarungen getroffen werden. Wie diese Neuorientierung im konkreten Fall auszusehen hat, läßt sich dabei – aufgrund des Geltungsverlustes der konventionellen familienbezogenen Leitbilder im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung und Pluralisierung – immer weniger aus der Praxis der Großeltern- und Elterngeneration „ablesen“, sondern wird zu einer Verhandlungs- und Gestaltungsaufgabe. Hier kann institutionell-fachliche Unterstützung begleitend tätig werden, indem sie – im Rahmen von Information, Anregung, Entlastung, Bestärkung und sozialer Netzwerkarbeit – den Betroffenen Handlungsspielräume für die Gestaltung des Lebens mit einem Kleinkind und als Paar eröffnet und die Entwicklung produktiver Konfliktlösungsstrategien flankiert.

Vor diesem Hintergrund hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) den Modellversuch ‚Entwicklung und Erprobung eines Curriculums für die Weiterbildung zur Familienbegleiterin/zum Familienbegleiter‘ gefördert, mit dem die professionelle Grundlage für eine Unterstützung speziell des Starts in das aktive Elternsein verbreitert werden soll. Hierzu wurde seitens der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung Bundesverband e.V. (GfG) zunächst der curriculare Aufbau erarbeitet und dann das Programm in den Monaten Oktober 1997 bis August 1998 in einer Fortbildungsgruppe pilotartig erprobt. Die Ziele dieser Fortbildung sowie ihr Angebotsprofil werden an anderer Stelle dieses Heftes durch den Praxisträger (GfG) im Detail vorgestellt.

Die wissenschaftliche Begleitung der ersten Programmumsetzung erfolgte durch das Forschungsinstitut Frau und Gesellschaft (IFG). Im folgenden werden zunächst Aufgaben und Verfahren der Evaluationsforschung in diesem Projekt dargestellt. Daran anschließend wird ein Aspekt des Begleit-Designs exemplarisch fokussiert, der für die Arbeit von/in Modellprojekten große Bedeutung hat, gleichwohl aber nur selten dokumentiert wird: die Frage nach den Modalitäten und Erfahrungen einer regelmäßigen Rückmeldung von Forschungsbefunden an die Praxis als Grundlage für konzeptionelle Weiterentwicklung durch die Praxis.

Methodische Anlage der Begleitforschung – oder: „Was kommt da auf uns zu?“

Aufgabe der Evaluationsforschung war es, empirische Daten über Kontextbedingungen, Umsetzungsverlauf und Wirkungen der pilotartigen Erprobung der Weiterbildung zur Familienbegleiterin/zum Familienbegleiter zu sammeln und

zu verarbeiten. Aufgrund dieser Daten wird nachvollziehbar, ob bzw. unter welchen Bedingungen die an das Programm geknüpften Intentionen einzulösen sind. Für die Erhebungen waren insbesondere folgende Leitfragen maßgeblich:

- Was soll aus Sicht des Praxisträgers GfG einerseits, der Fortzubildenden andererseits gelehrt bzw. gelernt werden? Inwieweit weisen die Ansprüche Gemeinsamkeiten bzw. Abweichungen auf?
- Wie werden die fachlichen Orientierungen und Inhalte für eine professionelle Unterstützung speziell des Starts in das Elternsein vermittelt? Wie wird dies von den Fortzubildenden aufgenommen und bewertet? Welche Stärken, aber auch Konfliktzonen kristallisieren sich bei der Umsetzung des Programms heraus? Welche Effekte ergeben sich aus der Fortbildung für die TeilnehmerInnen?

Im Rahmen dieses Artikels muß auf eine ausführliche Präsentation der sozialwissenschaftlichen Erhebungsinstrumente verzichtet werden. Vielmehr sei an dieser Stelle nur angemerkt, daß bei der Datengewinnung folgende – bewußt parallel angelegte – Methoden zum Einsatz kamen: Dokumentenanalyse; Leitfaden-Interview; standardisierte Fragebogenerhebungen; teilnehmende Beobachtung; halbstandardisierter ‚Reflexionsbogen‘ (zur Beurteilung jedes Präsenzwochenendes durch die Teilnehmerinnen). So konnten relevante Themen auf verschiedenen Darstellungsebenen und aus wechselnden Perspektiven herausgearbeitet und in ihrer wechselseitigen Verschränkung beleuchtet werden.

Bei der Evaluation von innovativen Maßnahmen kommt der Ermittlung und Analyse förderlicher bzw. hemmender Bedingungen des Settings große Bedeutung zu (vgl. WITTMANN 1985, S. 184). Das heißt: Neben einem Abgleich, ob bzw. inwieweit das Vorhaben plankonform realisiert werden konnte, ist es wichtig zu ergründen, wie und warum spezifische Konstellationen eingetreten sind oder sich abgespielt haben. Diesen Handlungs- und Sinnzusammenhängen der Programmproben wurde im Rahmen der Prozeßbegleitung nachgegangen. Um mögliche Bezüge zwischen den Lehr-/Lernaktivitäten und intendierten (oder auch nicht intendierten) Effekten aufzudecken, wurde dabei zum einen nach jeder Kompaktveranstaltung eine schriftliche Abfrage der Wahrnehmungen und Einschätzungen der Fortzubildenden mittels der Reflexionsbogen vorgenommen. Zum anderen wurde bei allen Präsenzwochenenden eine teilnehmende Beobachtung durch die Evaluatorin durchgeführt. So konnten die jeweiligen Ereignisse rund um den Umsetzungsverlauf aus einer „dritten“ – zwischen Außen- und Innenperspektive angesiedelten – Warte registriert und in Form detaillierter Beobachtungsprotokolle dokumentiert werden.¹

Die systematische Erforschung des Prozeßgeschehens korrespondiert mit einer zweiten methodologischen Grund-

orientierung des Designs, die für die wissenschaftliche Begleitung von Modellversuchen im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich inzwischen ebenfalls allgemein maßgebend ist: dem Anspruch an Wissenschaft, der Praxis schon während der Produkterstellung kontinuierlich verlässliche empirische Informationen zur Einschätzung der Voraussetzungen und Wirkungen der Erprobung und damit auch Anhaltspunkte für mögliche Verbesserungen des Programms zu liefern.² Wie die Evaluationsforschung hier ihre Daten in die Reflexion des Umsetzungsprozesses eingespeist und gemeinsam mit der Praxis auf mögliche Konsequenzen hin diskutiert hat, wird im folgenden genauer erläutert.

Erfahrungsbezogene Curriculum-Revision – oder: „Woher wissen wir, ob wir richtig liegen?“

Schon in der Anlage ihres Praxisprojekts hatte die GfG den Selbstanspruch formuliert, die Programmqualität des Weiterbildungscurriculums kontinuierlich daraufhin zu beobachten, ob es in der Realität den gesetzten Zielen gerecht wird und in welcher Weise (ggf.) ein besserer Zielerreichungsgrad zu erlangen sei. Dementsprechend hat sich das gesamte EntwicklerInnen-Team³ zu zwei Arbeitstagen während der Erprobungsphase versammelt, um die fachliche Qualität des Curriculums zu sichern, seine Effektivität („Vermitteln wir das Richtige?“) und Effizienz („Vermitteln wir das Richtige richtig?“) selbstkritisch zu überprüfen. So war es naheliegend, diese Arbeitstreffen auch für die Rückkopplung von Evaluationsdaten zu nutzen, die – wie schon die klassische Ortsbestimmung von CRONBACH

1 Die teilnehmende Beobachtung als Standardmethode der Feldforschung beinhaltet ein grundsätzliches Spannungsverhältnis zwischen der Chance, Eindrücke und Informationen zu sammeln, die anders nicht zu haben sind, und der Gefahr, den Boden der Wissenschaft zu verlassen und sich zu sehr in der Praxis zu engagieren. FLICK umschreibt dieses Dilemma treffend mit der Frage: „Wieviel Teilnahme ist für eine gute Beobachtung notwendig, wieviel Teilnahme ist unter dem Fokus der wissenschaftlichen Distanz zulässig?“ (FLICK 1995, S. 71). Im Sinne eines bewußten Umgangs mit dieser Problematik wurden zu Beginn der Weiterbildung die Position und das Erkenntnisinteresse der wissenschaftlichen Begleitung offengelegt. Dabei wurde auch Einverständnis darüber hergestellt, daß die Evaluatorin nur bei Aktivitäten, in denen ihr Rückzug die Atmosphäre belasten würde (z.B. bei Entspannungsübungen), praktisch mitarbeitet, sich ansonsten jedoch in den Lehr-/Lernprozessen weitestgehend zurückhält.

2 Vgl. z.B.: HÄUSSLER u.a. 1988; KRAUS 1991; HORSTKEMPER 1995; HEINER 1996; RIEMANN 1996; BEYWL 1998.

3 Dem EntwicklerInnen-Team gehörten 20 Frauen und drei Männer an. Im Zusammenhang mit der Exploration von ‚Voraussetzungsdaten‘ (STAKE 1972) hat die wissenschaftliche Begleitung die personelle Zusammensetzung der Gruppe mittels eines standardisierten Kurzfragebogens genauer sondiert. Denn diese Struktur hat erfahrungsgemäß entscheidenden Einfluß auf den Umgang mit fachspezifischen Inhalten – auf die ‚Produktion‘ wie auf das ‚Produkt‘ also. Hinsichtlich des professionellen Hintergrunds ergibt sich folgendes Bild: Die EntwicklerInnen des Curriculums sind Fachleute aus dem Bereich der Geburtsvorbereitung und der Elternbildung, die i.d.R. langjährige Erfahrungen (10 Jahre und länger) in der Arbeit mit werdenden und jungen Eltern haben. Die Mehrheit (n=15) verfügt über einen pädagogischen Fachhochschul- bzw. Hochschulabschluss (insbesondere in Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Erziehungswissenschaften, Lehramt). Praktisch alle haben darüber hinaus eine bzw. mehrere zusätzliche Qualifikation(en) erworben. Neben der zur Geburtsvorbereiterin werden hier häufig solche genannt, die auf der (körper-)therapeutischen Ebene angesiedelt sind.

4 An der Weiterbildung haben insgesamt 15 Frauen teilgenommen.

formuliert – „der Curriculumentwickler zur besseren Erfüllung seiner Aufgabe verwenden kann und die ein besseres Verständnis der pädagogischen Prozesse ermöglichen“ (CRONBACH 1972, S. 59).

Externe Evaluation als Impuls für konzeptionelle Reflexionsprozesse

Mit Hilfe der oben skizzierten sozialwissenschaftlichen Instrumente ist eine Datenbasis für den Reflexions- und Optimierungsprozeß geschaffen worden, die eine regelmäßige Rückmeldung von Voraussetzungs- und Prozeßdaten an die Praxis ermöglicht hat. Dabei ist die wissenschaftliche Begleitung in erster Linie als eine systematisch-beschreibende Instanz verstanden worden, die ihre Daten so präsentierte, daß die Praxis sich selbst ein Urteil bilden und Entscheidungen für die weitere Vorgehensweise treffen konnte. Ein besonderes Augenmerk galt in diesem Zusammenhang den Wahrnehmungen, Einschätzungen und Erfahrungen der Fortzubildenden. Denn als aktive AkteurInnen nehmen sie mit ihrer Arbeit, ihrem Lernen, ihrem Engagement und ihren Urteilen schon im Umsetzungsprozeß Einfluß auf die Qualitätsentwicklung des Curriculums.

Als Forum für die Feedback-Schleifen fungierten im Projekt die beiden (nach zwei bzw. sechs Monaten Prozeßverlauf von der GfG organisierten) sogenannten Reflexionswochenenden, aber auch der Bilanz-Workshop des IFG (Oktober 1998), der die beteiligten Gruppen zu einer abschließenden Betrachtung und Bewertung der Erfahrungen zusammengeführt hat. Im Rahmen dieses Artikels können die jeweiligen Inhalte nicht im Detail wiedergegeben werden. Vielmehr erfolgt eine zusammenfassende Darstellung zentraler Ergebnisse.

Zentrale Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung

In einem ersten Schritt sind die Voraussetzungsdaten erhoben worden. Unter ‚Voraussetzung‘ wird dabei im Anschluß an die klassische Formulierung von STAKE „jede Bedingung (verstanden), die vor dem Unterrichten und Lernen besteht und die Einfluß auf die Ergebnisse haben kann“ (STAKE 1972, S. 98; Hervorhebung d.V.). Dabei galt es, die Erwartungen und Zielsetzungen der Teilnehmerinnen⁴ und die des Praxisträgers miteinander zu vergleichen. Das Ergebnis: Die vom Praxisträger geforderten Auszubildendenvoraussetzungen wurden weitestgehend von allen Teilnehmerinnen erfüllt. Zudem waren die Frauen hoch motiviert und hatten einen stark praxisbezogenen Anspruch an die Weiterbildung. Ihr Interesse richtete sich vor allem auf umsetzbare Strategien, von denen unter anderem die Erreichbarkeit von spezifischen Zielgruppen – vor allem von Vätern – gleich zu Beginn thematisiert wurde. Diese ‚Nutzenorientierung‘ entsprach nahezu der Intention der GfG, wirklichkeitsnah qualifizieren und zu einer breiten Etablierung von Angeboten für die Familiengründungsphase beitragen zu wollen.

Den Erprobungsprozeß als Qualitätsentwicklungsprozeß begreifend, konzentrierte sich dann unser Blick auf das „Innere“ der Weiterbildung, auf die Sinn- und Handlungszusammenhänge, die für den Gesamtverlauf des Bildungs-

prozesses verantwortlich waren. Denn es kann nicht nur darum gehen, das Output oder – bildlich gesprochen – die „Fassade“ des Curriculums im Sinne eines Vorher-Nachher-Vergleichs zu betrachten. Wichtig ist vor allem auch, die „Bausubstanz“, also den Bildungsprozeß selbst, offenzulegen und zu kennen.

Besonderes Interesse galt der Entwicklung der Lerngruppe: Da die erfolgreiche Vermittlung von komplexen Wissensbeständen – insbesondere wenn diese erfahrungsbezogen gelehrt werden sollen – entscheidend von der Arbeitsfähigkeit der Lerngruppe abhängt, sollte gewährleistet sein, daß ein Gruppenklima vorherrscht, das sich durch gegenseitige Akzeptanz und allgemeines Vertrauen auszeichnet. Insbesondere bietet es gute Voraussetzungen für die Beteiligten des Lernprozesses, sich auch auf persönlicher Ebene weiterzuentwickeln (LANGMAACK/BRAUNE-KRICKAU 1995). Diese Voraussetzungen, um mit- und voneinander zu lernen wie auch um sich wechselseitig zu ermutigen, konnten in der Ausbildungsgruppe – wie schon am zweiten Ausbildungswochenende beobachtbar – hergestellt werden. Die Frauen akzeptierten einander und gingen vertrauensvoll miteinander um: „Ich habe mich in der Gruppe sehr aufgehoben gefühlt, und die Ehrlichkeit hat mir gutgetan.“

Dieses positive Gruppenklima war maßgeblich dafür verantwortlich, daß die Teilnehmerinnen auch die Art der Lehrstoffvermittlung annehmen konnten. Die kombinierte Vorgehensweise der FachreferentInnen, zwischen kognitiver Wissensaneignung und erfahrungsbezogenen Elementen zu wechseln, um das Bewußtsein für die Mehrdimensionalität des Lehrgegenstandes zu stärken, wurde von den Auszubildenden begrüßt. Obwohl einige Frauen die zu bearbeitende Literatur gelegentlich als „zu theoretisch“ empfanden, wurde die Art der Vermittlung letztlich positiv bewertet: „Ich konnte mich einlassen und hatte das Gefühl, viel gelernt zu haben. Nach anfänglichen Widerständen (Literatur!) fand ich es sehr interessant.“

Trotz des positiven Prozeßverlaufs kristallisierte sich im Austauschprozeß zwischen Wissenschaft und Praxis jedoch ein Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch auf Interdisziplinarität und dem zeitlichen Rahmen der Weiterbildung heraus: Um einerseits eine ganzheitliche professionelle Begleitung des Übergangs von der Paarsituation zur Mutter-Vater-Kind-Triade zu ermöglichen, galt es, in der Weiterbildung relevante Kenntnisse aus mehreren Einzeldisziplinen aufzuarbeiten und – darüber hinaus – interdisziplinär zu verknüpfen. Andererseits war das Curriculum als einjährige familien- oder berufsbegleitende Fortbildung – mit entsprechend begrenzten zeitlichen Ressourcen – konzipiert. Mit dem Anspruch, beiden Gegebenheiten gerecht zu werden, stellte sich bei der Kursleiterin und den ReferentInnen von Fall zu Fall der Verdacht ein, „zeitlich sehr eng (zu) sein, um das Programm wirklich intensiv zu bearbeiten“. Verstärkt wurde dieser Eindruck durch die Reaktionen von Teilnehmerinnen, die über Zeitdruck klagten und eine Reduzierung von Lehrstoff unter dem Motto „weniger ist mehr“ einforderten.

Daß es aber letztlich im Pilotprojekt gelungen ist, dieses Spannungsverhältnis aufzufangen, spiegelt die hohe Gesamtzufriedenheit der Fortzubildenden in der Abschlußbefragung⁵ wider. So waren die Teilnehmerinnen sowohl mit dem fachlichen und pädagogischen Niveau des Curriculums als auch mit dem Informationsgewinn, den sie aus der Weiterbildung ziehen konnten, sehr zufrieden. Unterstrichen wurden diese positiven Bewertungen durch die Tatsache, daß

die Frauen auch ein zweites Mal an dieser Weiterbildung teilnehmen würden.

Ein weiteres Indiz für den positiven Verlauf ist der Sachverhalt, daß sich alle Frauen nach Abschluß der Weiterbildung für die Arbeit mit jungen Eltern insgesamt besser gerüstet fühlten. Die Mehrheit der Teilnehmerinnen (12 von 15) sahen die Weiterbildung als persönliche Bereicherung: „Ich habe ein Stück mehr Vertrauen in mein eigenes Potential erhalten.“ Und: „Insgesamt hat mich die Ausbildung ein Stück weitergebracht, ich mache jetzt viele Sachen anders, die Weiterbildung hat viel in Bewegung gebracht.“ Betont wurde auch die offene Gestaltung und die Praxisnähe der Weiterbildung: „Ich finde es toll, daß die Ausbildung so angelegt ist, daß sie Kreativität im Umgang mit dem Gelernten ermöglicht und nicht so viel Vorgefertigtes geboten hat.“ Und: „Ich habe die Ausbildung gewählt, weil ich Anregungen für meine Kursarbeit haben wollte, und die habe ich erhalten.“

Mitentscheidend für dieses Gelingen waren zum einen die Bereitschaft der Auszubildenden, sich auf diese Weiterbildungskonzeption einzulassen, zum anderen waren es die hohen Vorqualifikationen der Frauen. So konnten alle Beteiligten des Modellversuches mit dem Zielerreichungsgrad zufrieden sein. Im Hinblick auf die Übertragbarkeit wurde zugleich jedoch thematisiert, ob und wie man einen breiteren InteressentInnenkreis (z.B. weniger Qualifizierte) ansprechen und den Zeitdruck aus der Fortbildung herausnehmen könnte. Hierzu hat die GfG bereits im Anschluß an das zweite Reflexionswochenende eine konzeptionelle Weiterentwicklung angedacht: In einem ‚Grundkurs‘ sollen Basisqualifikationen in bezug auf Gesprächsführung, Körperarbeit, soziologisches Hintergrundwissen u.ä. vermittelt werden. Hieran anschließend können verschiedene ‚Aufbaukurse‘ absolviert werden: Geburtsvorbereitung, Familienbegleitung, eventuell auch empty nest-Phase/ Wechseljahre. Zentrale Intention dieser konzeptionellen Weiterentwicklung ist es, Grund- und Spezialqualifikationen für die professionelle Unterstützung verschiedener Phasen familialen wie auch partnerschaftlichen Zusammenlebens vermitteln zu können, ohne Abstriche bei den Inhalten vornehmen zu müssen. Außerdem soll die flexiblere Gestaltung („Baukastensystem“) eine breitere Zielgruppenansprache ermöglichen.

Methodisch-didaktische Selbst-Evaluation durch die EntwicklerInnen-Gruppe

Die Reflexionswochenenden waren nicht nur der Ort für Feedback-Schleifen der externen Evaluation. Seitens des Praxisträgers wurde vielmehr ein zweiter Schwerpunkt auf die methodisch-didaktische Auseinandersetzung mit den einzelnen Inhalten und Formen der Weiterbildung gelegt. Im Zentrum stand dabei die Frage, welche Aspekte des Curriculums aus erwachsenenpädagogischer Sicht bislang noch nicht gut genug durchdacht bzw. aufbereitet sein könnten. Die Arbeit hier ist also genaugenommen dem Konzept der kollegialen Selbst-Evaluation zuzuordnen, bei

5 Nach Abschluß der Weiterbildung sind die Teilnehmerinnen gebeten worden, einen Fragebogen, der vor allem Fragen zur Gesamtausbildung, aber auch zu den einzelnen Lehrbausteinen beinhaltet, auszufüllen. 14 der 15 Frauen haben diesen Abschlußfragebogen beantwortet.

dem die Kontrolle und Sicherung von Qualität auf der Basis organisationsinterner Expertisen erfolgt. Dennoch soll diese Form der Re-Vision von Programmstrukturen in diesem Artikel nicht ausgespart werden. Denn sie erwies sich als ein Verfahren, bei dem – wie es eine Planerin einmal formulierte – „gerade das Zugeben von Schwächen weiterbringt“.

Sämtliche im Curriculum vorgesehenen Themenbereiche waren zumindest einmal Gegenstand einer Überprüfung durch das EntwicklerInnen-Team. Folgendes Vorgehen war dabei üblich:

- Vorab wurden an alle Mitglieder der Curriculumgruppe (und auch an die wissenschaftliche Begleitung) Materialien und Aufgaben mit der Bitte verschickt, sie – analog zu den TeilnehmerInnen der Erprobungsphase – bis zur Reflexionstagung zu bearbeiten. Auf diese Weise sollte/ konnte „hautnah“ ausprobiert werden, wie Texte und Methoden ankommen, was sich als zweckmäßig erweist, wo Widerstände auftauchen, was an der Sache vorbeigeht.
- Auf der Tagung haben dann die für die einzelnen Themenblöcke zuständigen Fachgruppen die je spezifischen Intentionen des zur Diskussion stehenden Bereichs genauer erläutert und begründet, warum gerade diese Methode für eine exemplarische Betrachtung ausgewählt worden ist.
- Dem schloß sich ein Erfahrungsaustausch über die in der Selbsterprobung wahrgenommenen Voraussetzungen, Wirkungen – und eben auch unbeabsichtigten Effekte – der Lehr- und Lernelemente an.
- Auf dieser Basis wurden schließlich die Stärken und Schwächen des Materials im Detail ausgewertet und Ideen und Strategien für einen zukünftig verbesserten Einsatz entwickelt.

Zusammenfassend ist als Charakteristikum dieses Verfahrens festzuhalten, daß die PlanerInnen ihr eigenes Design einer Tauglichkeitsprüfung mit Selbstbezug unterzogen haben. Maßgeblich war dabei die Frage: „Wie geht es uns selbst mit den Texten? Wie geht es uns selbst mit den Methoden?“ Die Tatsache, daß die einzelnen Fachleute unterschiedliche theoretische und praktische Zugänge in die Inspektion und Bewertung eingebracht haben, konnte dabei als zusätzliche Ressource für die Programmoptimierung genutzt werden. Denn – so der allgemeine Tenor: „Es ist gut, daß man nicht nur im eigenen Saft schmort, sondern die Kompetenz der anderen ‚reinholen‘ kann.“ Von Bedeutung war darüber hinaus, daß in dieser Auseinandersetzung eine Arbeitskultur gepflegt wurde, die von Offenheit und Engagement und zugleich auch von Sachlichkeit und Solidarität geprägt war.

Schlußbetrachtung

Für die wissenschaftliche Begleitung von Modellversuchen sind Prozeß- und Anwendungsbezug zu breit anerkannten Leitbegriffen geworden. Ihre besondere Qualität wird darin gesehen, daß so für alle Beteiligten die Erkenntnismöglichkeiten erweitert werden: Einerseits erhalten die PraktikerInnen laufend systematische Informationen von außen, die sie für eine Beurteilung der eigenen Arbeit aus verschiedenen Perspektiven sowie als Grundlage für Entscheidungen über nötige/denkable Neuanpassungsprozesse nutzen

können. Andererseits bietet der kontinuierliche Feldkontakt den ForscherInnen gute Gelegenheiten, Theorien an realen Kontexten zu überprüfen und den jeweiligen Aussagewert durch aktuelle empirische Daten zu spezifizieren und/oder anzureichern. Dieses Evaluationsparadigma verspricht demnach, eventuellen „blinden Flecken“ entgegenzuwirken, die aufgrund von zu großer Verbundenheit mit als auch zu großer Ferne gegenüber lebensweltlichen Zusammenhängen entstehen können.

Ansprüche in Richtung auf Prozeß- und Anwendungsbezug bringen es allerdings auch mit sich, daß die Suche nach dem „richtigen“ Verhältnis aus Distanz und Nähe zwischen Forschung und Praxis nun noch wichtiger, tendenziell aber auch noch komplizierter wird.⁶ Dabei hat sich in dem vorab beschriebenen Modellprojekt einmal mehr folgende These bestätigt: Die Nutzung der den beiden Orientierungen prinzipiell innewohnenden Potentiale setzt voraus, daß bestimmte „Spielregeln“ für Kooperation und Abstinenz abgeklärt und praktiziert werden: Was ist jeweils wessen besonderer Job? Wer sollte sich wo zurückhalten? Wo und mit welchen Mitteln kann/soll sich die Praxis der Forschung öffnen? Wo und mit welchen Mitteln kann/soll die Forschung die Praxis unterstützen? Wichtig ist dabei, sich klarzumachen bzw. zu akzeptieren, daß Wissenschaft und Praxis unterschiedlichen Logiken folgen und in Modellversuchen für je spezifische Aufgaben zuständig sind. Im Interesse eines produktiven Austauschs ist es daher unabdingbar, gerade diese Differenz zu bejahen und die andere Seite in ihrer spezifischen Fachlichkeit ernst zu nehmen und zu respektieren.

*Dr. Ingrid Helbrecht-Jordan,
Bernhilde Deitermann*

Dr. Ingrid Helbrecht-Jordan ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungsinstituts Frau und Gesellschaft in Hannover und Projektleiterin im oben beschriebenen Projekt. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Wandel im familialen Geschlechterverhältnis, Mütter- und Familienselbsthilfe, Professionalität und Empowerment-Strategien, Frauengesundheit.

Bernhilde Deitermann ist Dipl.-Sozialwissenschaftlerin und Projektmitarbeiterin des Forschungsinstituts Frau und Gesellschaft. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Frauengesundheit, neue Professionalität, weibliche Erwerbsbiographien, Aspekte geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktpolitik.

⁶ Im Bereich der Praxisforschung stellt sich stets die Frage der angemessenen Balance, da selbst ein sich vom Forschungsgegenstand streng separierendes Evaluationsdesign auf einen gesicherten Feldzugang und damit auch auf Kooperationsbereitschaft der „anderen Seite“ angewiesen ist. Denn die Ermittlung von relevanten Daten wäre erschwert bzw. fast unmöglich, wenn die PraktikerInnen die WissenschaftlerInnen „auflaufen ließen“.

Literatur

- BEYWL, W. (1998): Zur Weiterentwicklung der Evaluationsmethodologie. Grundlegung, Konzeption und Anwendung eines Modells der responsiven Evaluation. Köln
- CRONBACH, L. (1972): Evaluation zur Verbesserung von Curricula. In: WULF, CH. (Hrsg.), Evaluation. Beschreibung und Bewertung von Unterricht, Curricula und Schulversuchen. München
- FLICK, U. (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek
- HÄUSSLER, M. und STÖSSEL, U.; VON TROSCHKE, J.; WALTERSPIEL, G.; WETTERER, A. (1988): Konzepte und Erkenntnisinteressen der wissenschaftlichen Begleitung von Modelleinrichtungen. In: DIETZEL, G.; VON TROSCHKE, J. (Hrsg.), Begleitforschung bei staatlich geförderten Modellprojekten – strukturelle und methodische Probleme. Stuttgart
- HEINER, M. (Hrsg.) (1996): Qualitätsentwicklung durch Evaluation. Freiburg/Breisgau
- HORSTKEMPER, M. (1995): Chancen und Probleme der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis – Erfahrungen in Modellversuchen. In: HOELTJE, B. u.a. (Hrsg.), Wider den heimlichen Lehrplan. Bielefeld
- KRAUS, W. (1991): Qualitative Evaluationsforschung. In: FLICK, U. u.a. (Hrsg.), Handbuch qualitative Sozialforschung. München
- LANGMAACK, B. und BRAUNE-KRICKAU, M. (1995): Wie die Gruppe laufen lernt. Anregungen zum Planen und Leiten von Gruppen. Weinheim
- RIEMANN, K. (1996): Evaluation. In: BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hrsg.), Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Schwabenheim a. d. Selz
- ROSSI, P. H.; FREEMAN, H. E.; HOFMANN, G. (1988): Programm-Evaluation. Stuttgart
- STAKE, R. E. (1972): Verschiedene Aspekte pädagogischer Evaluation. In: WULF, C. (Hrsg.), Evaluation. Beschreibung und Bewertung von Unterricht, Curricula und Schulversuchen. München, S. 92–112
- WITTMANN, W. (1985): Evaluationsforschung. Aufgaben, Probleme und Anwendung. Berlin u.a.

FrauenLeben – Lebensläufe und Familienplanung

Ein Forschungsprojekt im Auftrag der BZgA

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) fördert seit November 1997 ein Forschungsprojekt „FrauenLeben – Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung“, mit dem die Diskussionen der BZgA-Experten-tagung „Kontrazeption, Konzeption, Kinder oder keine“ vom Mai 1996 umgesetzt werden. Dort war gefordert worden, Familienplanung nicht eng als Kontrazeption zu definieren, sondern in einem umfassenden Sinn als Gestaltung des privaten Lebens zu verstehen. Familienplanung umfasst so auch Aspekte wie z.B. den Umgang mit Schwangerschaften oder Fruchtbarkeitsstörungen und lässt sich auf die Vielfalt von möglichen Lebenswegen und Lebensformen – z.B. mit (wenigen oder vielen) oder ohne Kinder, mit oder ohne Eheschließung, mit früher oder mit später Mutterschaft – beziehen. Familienplanung sollte zudem in ihrem „Kontext“ betrachtet werden. Kontexte sind zum einen der Lebenslauf, zum anderen das Umfeld der Frauen mit seinen sozialen und kulturellen Bedingungen. Diese umfassende Betrachtung soll zum einen helfen, Beratungsbedarf zu bestimmen. Zum anderen liefert sie in der Beschreibung sozialer

Familienplanungsmuster und darauf bezogener Einstellungen („reproduktive Kulturen“) Anknüpfungspunkte z.B. für Kampagnen. Weiterer konzeptueller Eckpunkt neben dem umfassenden Familienplanungsbegriff und einer Kontext- und Lebenslaufperspektive sollte ein Kompetenzansatz sein. Die Gestaltung des privaten Lebens wird dabei als Leistung begriffen. Neben Schwierigkeiten und Problemen sollen Ressourcen herausgearbeitet werden, an denen Unterstützungsangebote ansetzen können.

In einer „Machbarkeitsstudie“ war 1996 ein methodisches Design erprobt worden, das die Ziele in ein Erhebungsprogramm umsetzte. Dieses Design liegt mit Modifikationen der Untersuchung zu „FrauenLeben“ zugrunde. Zunächst wurde die Erhebung auf Frauen beschränkt, da die Thematik für Frauen zugänglicher ist. Eine analoge Befragung von Männern ist geplant.

Beteiligte Forschungseinrichtungen sind das Sozialwissenschaftliche Frauenforschungsinstitut der Evangelischen Fachhochschule, Freiburg, das NORDIG-Institut für Gesundheitsforschung und Prävention,

Eckdaten des methodischen Designs mit einer Kombination quantitativer und qualitativer Verfahren

Die Studie besteht aus drei Erhebungsteilen, die aufeinander bezogen sind:

1
einer standardisierten Telefonbefragung von n=1.468 20–45jährigen Frauen in drei Erhebungsregionen (Freiburg, Hamburg, Leipzig, jeweils Stadt und Land)

Instrument/Durchführung
Fragebogen, Telefoninterviews

Fragebogeninhalt
reproduktiver Lebenslauf mit u.a. Partnerschaft, Verhütung, Schwangerschaften, Fruchtbarkeitsstörungen, Vereinbarkeit, Einstellungsfragen

Auswertung
SAS bzw. SPSS

2
einer qualitativ-biographischen Erhebung mit Tonbandinterviews bei n=100 Frauen, ausgewählt aus den in den Regionen Freiburg und Leipzig telefonisch Befragten

Instrument/Durchführung
Leitfaden-Interviews face-to-face, Tonbandaufnahme, Transkription

Interviewinhalt
biographische Erzählung, u.a. zu Partnerschaft, Verhütung, Schwangerschaften, Fruchtbarkeitsstörungen, Beruf, Sexualität

Auswertung
a) biographiebezogen: hermeneutisch,
b) themenbezogen: inhaltsanalytisch

3
Expertinnen-Diskussionen in n=4 Gruppen mit Beraterinnen im Bereich Sexual-, Familienplanungs- und Schwangerschaftskonfliktberatung

Instrument/Durchführung
themengeleitetes Gruppengespräch zu Untersuchungsergebnissen aus den ersten beiden Erhebungsteilen, Tonbandaufnahme, Transkription

Hamburg, und die Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung, Leipzig. Die Erhebungsphase ist abgeschlossen, und mit den Auswertungen wurde begonnen. Ergebnisse werden für Sommer 1999 erwartet.

Das Thema: Familienplanung und Lebensläufe

Im Mittelpunkt der Befragung stehen Lebensläufe und Familienplanung von 20–45jährigen Frauen in mehreren Regionen Deutschlands (Leipzig, Hamburg, Freiburg mit den jeweiligen Umlandgemeinden). Erfragt werden in einem standardisierten und in einem qualitativen Erhebungsteil jeweils die „reproduktiven Biographien“ von Frauen unter den Aspekten Partnerschafts- und Kontrazeptionserfahrungen, Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüche, Familiengründung und Familienverlauf, Vereinbarkeitslösungen bezogen auf Familie und Beruf sowie Umgang mit möglichen Fruchtbarkeitsstörungen. Zu diesen einzelnen Aspekten werden Einstellungen, Verhalten und Wünsche nach Unterstützung erhoben. Dies ermöglicht zum ersten Beschreibungen von Lebenslaufmustern und zum zweiten die Auswertung von Einzelfaktoren, wie sie innerhalb der Biographien Thema waren.

In einem weiteren Erhebungsteil, in Gruppendiskussionen mit Beraterinnen aus dem Bereich der Familienplanung, werden die Ergebnisse der Befragungen mit den Erfahrungen der Beratungspraxis abgeglichen und Schlussfolgerungen für die Beratungspraxis erarbeitet.

Da mit der Auswertung gerade erst begonnen wurde, kann nur über einzelne Aspekte ausschnitthaft berichtet werden.

Auswertungsbeispiel: Alter bei der ersten Schwangerschaft und Gewolltheit der ersten Schwangerschaft

Erste Auswertungen beschäftigen sich mit der Frage des Übergangs zur Elternschaft, wobei zunächst untersucht wurde, in welchem Alter die erste Schwangerschaft eintrat und ob bzw. wie sie gewollt war.

Frauen aus den neuen Bundesländern waren bei ihrem ersten Kind sehr viel jünger als Frauen aus den alten Bundesländern; Frauen mit niedrigem Bildungsabschluß wurden in jüngerem Alter Mutter als die mit hohem Bildungsabschluß. Das Durchschnittsalter bei der ersten Geburt betrug in Leipzig 22,6 Jahre (Median: 22 Jahre), in Freiburg 25,9 Jahre (Median 26 Jahre) und in Hamburg 26,1 Jahre (Median ebenfalls 26 Jahre; jeweils Stadt und Umland). Auf den Bildungseinfluß wurde oben bereits eingegangen.

Ist das Alter bei der ersten Geburt auch im Osten gestiegen? Wie sieht es mit den Erstgeborenen aus, die nach der Wende auf die Welt kamen? Wenn man danach einteilt, in welcher Dekade Kinder zur Welt kamen und die Regionen vergleicht, kann man den Effekt des Zeitverlaufs in Ost und West beschreiben. Tabelle 1 zeigt eine solche Aufschlüsselung. Der Zeitraum des Endes der Schwangerschaften (Geburtszeitpunkte) unserer Population reicht von 1971 bis 1998. Gruppirt wurde entsprechend von 1970 bis vor 1980 (17,4% der zugelassenen ersten Schwangerschaften), 1980 bis vor 1990 (49,2%) und 1990 und später (33,4%). Die letzte Gruppe sind in den neuen Bundesländern „Nach-Wende-Erstgeburt“.

Tabelle 1: Alter bei Ende der ersten zugelassenen Schwangerschaft nach Kalenderjahren der Geburten und Erhebungsregionen (Mittelwert und Median in %)

	n	1970 <1980	n	1980 <1990	n	1990
Ost	115	21,2/21	259	22,6/22	104	24,3/24
Nord	23	21,3/21	118	25,1/25	98	28,5/29
Süd	24	21,0/21	81	24,1/24	109	28,3/28

Datenbasis: Datensatz FrauenLeben 1998

Der Ost-Nord-Süd-Vergleich zeigt bei einer ähnlichen Ausgangsbasis für die Erstgeburt der Dekade 1970 bis 1980, daß ein Anstieg des Alters bei der ersten Geburt auch im Osten zu beobachten ist. Allerdings fällt er zum einen schwächer aus, zum anderen setzt er erst in nennenswerterem Umfang ab 1990 ein, während im Westen ein deutlicher Anstieg schon ab 1980 zu verzeichnen ist. Die Differenz zwischen dem Durchschnittsalter bei der ersten Geburt in der Dekade 1980 bis 1990 und für Erstgeborene nach 1990 beträgt in den neuen Bundesländern 1,7 Jahre, in den alten Bundesländern 3,4 Jahre (Nord) bzw. 4,2 Jahre (Süd). Im Westen steigt das Alter schneller an.

Bei jeder zugelassenen Schwangerschaft – auch derzeitigen Schwangerschaften – wurde gefragt, ob die Schwangerschaft gewollt war. Aus einer Liste, die den Frauen vorlag, konnte eine Aussage ausgewählt werden, die der Situation, in der die Schwangerschaft eingetreten war, am nächsten kam. Folgende Möglichkeiten waren vorgegeben:

Antwortmöglichkeiten zugelassene Schwangerschaft

- A: Die Schwangerschaft war gewollt und auch der Zeitpunkt war gewollt.
- B: Die Schwangerschaft war gewollt, aber eigentlich hätte sie erst etwas später eintreten sollen.
- C: Die Schwangerschaft war ungewollt eingetreten.
- D: Die Schwangerschaft war weder gewollt noch ungewollt – Kinder kommen halt einfach.
- E: Ich war zwiespältig: Die Schwangerschaft war sowohl gewollt als auch nicht gewollt.

Für die Auswertung wurden die Aussagen A und B zusammengefaßt als ‚gewollt‘, Kategorie C definiert als ‚ungewollt‘ und Kategorien D und E zusammengefaßt als ‚teils-teils‘. Gemäß dieser Einteilung gaben 74,7% aller befragten Frauen an, daß ihre erste zugelassene Schwangerschaft gewollt eingetreten war, 9,7% antworteten, daß die Schwangerschaft zum Teil gewollt, zum Teil ungewollt eingetreten war und 15,6% gaben an, daß die Schwangerschaft ungewollt war.

Auch hier zeigten sich bemerkenswerte regionale Unterschiede: als Nord-Süd-Unterschiede und als Stadt-Land-Unterschiede. Ost-West-Unterschiede dagegen sind undeutlich.

In der süddeutschen Region, speziell in Freiburg, gaben Frauen am häufigsten an, daß ihre erste zugelassene Schwangerschaft ungewollt eingetreten war. In Freiburg war ebenfalls die Aussage ‚teils-teils‘ im Vergleich zu den anderen Regionen am häufigsten. Frauen, die in ländlichen Regionen leben, gaben häufiger an, daß die Schwangerschaft gewollt war und beantworteten im Vergleich zu städtischen

Tabelle 2: Gewolltheit der ersten zugelassenen Schwangerschaft nach Erhebungsregion in %

	n	Ungewollt	Teils-teils	Gewollt
Leipzig/Stadt	214	15,9	9,8	74,3
Leipzig/Land	259	15,1	8,1	76,8
Hamburg/Stadt	88	14,8	13,6	71,6
Hamburg/Land	153	10,5	6,5	83,0
Freiburg/Stadt	88	22,7	14,8	62,5
Freiburg/Land	134	17,9	10,5	71,6
	936	15,6	9,7	74,7

Datenbasis: Datensatz FrauenLeben 1998

Tabelle 3: Gewolltheit der ersten zugelassenen Schwangerschaft nach Erhebungsregion in %

	n	Ungewollt	Teils-teils	Gewollt
Stadt	390	17,2	11,8	71,0
Land	546	14,5	8,2	77,3
Ost	473	15,4	8,9	75,7
Nord	241	12,0	9,2	78,8
Süd	222	19,8	12,2	68,0

Datenbasis: Datensatz FrauenLeben 1998

Frauen seltener diese Frage mit ‚teils-teils‘. Ein Ost-West-Unterschied hinsichtlich der Gewolltheit von ersten Schwangerschaften ist nicht stark ausgeprägt.

Weitere Einflußfaktoren sind das Alter und die Bildung. Frauen, die angaben, daß die Schwangerschaft ungewollt eintrat, waren im Mittelwert (22,7 Jahre) und Median (22 Jahre) jünger als Frauen, die gewollt schwanger wurden (24,4 Jahre/Median 24 Jahre) oder mit ‚teils-teils‘ antworteten (24,6 Jahre/Median 24 Jahre). Entgegen der landläufigen Annahme, Bildung fördere die Planung und Gewolltheit von Schwangerschaften, belegten die Daten den Trend: Je höher der Bildungsgrad, desto seltener wurde die erste Schwangerschaft als gewollt erinnert. Frauen mit niedrigem Bildungsgrad schätzten ihre erste Schwangerschaft zu 81% als gewollt ein im Gegensatz zu 69,4% gewollter Schwangerschaften bei Frauen mit dem höchsten Bildungsgrad. Letztere kreuzten am häufigsten Antworten in den Bereichen ‚teils-teils‘ an.

Tabelle 4: Gewolltheit der ersten zugelassenen Schwangerschaft nach Bildungsgrad in %

	n	Ungewollt	Teils-teils	Gewollt
1	21	19,0	0	81,0
2	517	13,9	9,3	76,8
3	213	17,4	9,4	73,2
4	183	18,0	12,6	69,4

Datenbasis: Datensatz FrauenLeben 1998

Diese Ergebnisse werden noch vertieft, denn weitere Versionen der „Planungsfrage“ sind im Fragebogen enthalten (u.a.: Dringlichkeit des Kinderwunsches und Reaktion auf die eingetretene Schwangerschaft, schwanger unter Ver-

hütung und bewußte Planung). Zudem kann die qualitative Untersuchung hier ergänzen, was diese Ergebnisse bedeuten: Was ist mit „gewollt“ und mit „ungewollt“ gemeint? Steht „gewollt“ für eine grundsätzliche Bereitschaft für ein Kind oder für dezidierte Planung? Steht „ungewollt“ für eine Panne oder auch für eine Situation, in der keine Entscheidung für oder gegen ein Kind getroffen werden kann? Welche biographischen Situationen stehen hinter ausgeprägten „ungewollten“ Schwangerschaften?

Verhütung beim ersten Mal

In der gesamten Stichprobe haben 38,4% der Frauen aus den neuen Bundesländern und 22,3% aus den alten Bundesländern bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr nicht verhütet (gesamt: 28,4%). Innerhalb der alten Bundesländer wurde im Süden seltener nicht verhütet (19,9%) als im Norden (24,5%). Am besten schneidet Freiburg-Land ab mit 16,8% Nichtverhütung, am schlechtesten Leipzig-Land mit 38,9%. Die Sicherheit der Verhütung beim ersten Mal und die Gewolltheit der ersten Schwangerschaft stehen in keinem direkten Zusammenhang: Freiburg-Land hat den höchsten Anteil an Verhütung und den zweithöchsten Anteil an ungewollten ersten (zugelassenen) Schwangerschaften. Dieser Anteil ist in Hamburg-Land am niedrigsten, zugleich schneidet Hamburg-Land nur geringfügig schlechter bei der Verhütung ab als Freiburg-Land. Hier werden zusätzliche Variable, die den Zusammenhang klären helfen sollen, in die weitere Auswertung einbezogen.

Schlüsselt man die Angaben zur **Verhütung beim ersten Geschlechtsverkehr** nach dem Alter der Befragten auf, so kann man **deutliche Veränderungen im Generationsablauf** erkennen: Während unter den 40–44jährigen Frauen nur 55,5% verhütet hatten, sind es unter den 20–24jährigen 90,4%.

Tabelle 5: Verhütung beim ersten Geschlechtsverkehr nach Alter der Befragten in %

Alter in Jahren	n	Nicht		
		Verhütet	verhütet	Weiß nicht
20–24	188	90,4	9,6	–
25–29	222	82,0	18,0	–
30–34	362	70,2	29,6	0,3
35–39	364	65,9	32,7	1,4
40–44	299	55,5	42,8	1,7
Gesamt	1.435	70,5	28,7	0,8

Datenbasis: Datensatz FrauenLeben 1998

Von denen, die beim ersten Mal verhütet haben, hat ein über alle Altersgruppen fast konstanter Anteil, nämlich etwas mehr als die Hälfte, die Pille genommen. Der Anteil der Kondome als erste Nennung zu benutzten Verhütungsmitteln nahm dagegen zu, je jünger die Befragten waren (von 28,6% bei den 40–44jährigen auf 47,3% bei den 20–24jährigen). Die Nutzung von Kondomen ist insbesondere bei den Jüngeren sogar noch höher als diese Zahlen zeigen, wenn nämlich die Zweitnennungen von Mitteln im Zusammenhang mit der Kombination von Pille und Kondomen einbezogen werden. Eine andere Berechnung kommt, was den Pillenanteil angeht, zu einer anderen Schlußfolgerung: Berechnet man die Anteile der Verhütungsmittel auf die

Gesamtstichprobe, einschließlich derer, die nicht verhütet haben, sieht man nicht eine Konstanz, sondern einen Anstieg der Pillennutzerinnen von 29,8% bei den 40–44jährigen auf 47,6% bei den 20–24jährigen. Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich auflösen: Wenn eine Frau beim ersten Geschlechtsverkehr verhütet hat, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie dazu die Pille genommen hat, über die Jahre gleich geblieben. Da aber mehr Frauen verhüten, ist die Wahrscheinlichkeit der Pille (ebenso wie die der anderen Mittel) bezogen auf die gesamte Gruppe gestiegen. Andere Untersuchungen bestätigen, daß die bessere Verhütung vor allem bis Mitte der 70er Jahre auf das Konto einer zunehmenden Beliebtheit der Pille ging; die vorliegende Studie zeigt deutlicher die Zunahme der Kondomnutzung unter den jüngeren Generationen.

Das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr und die Art der Partnerbeziehung hatten sowohl einen Einfluß darauf, ob, als auch mit welchem Mittel verhütet wurde: Frauen, die mit 14 Jahren ihren ersten Geschlechtsverkehr hatten, hatten nur zu 59,4% verhütet; der Anteil derer, die verhüteten, stieg mit wachsendem Kohabitäralter (Kohabitation = Beischlaf) bis 18 Jahre auf 74,9% und ging dann wieder zurück auf 70,5%. Der Anteil der Pille – hier bezogen auf die Gesamtgruppe inklusive derer, die nicht verhütet haben – betrug bei den Jung-Erfahrenen 27,5% und nahm dann linear zu. Das Kohabitäralter von 18 Jahren verzeichnete mit 49,6% Pillenanteil den Gipfel, danach fiel der Pillenanteil wieder auf 35,8%. War der Partner flüchtig bekannt, so wurde deutlich seltener verhütet als beim Bestehen einer festen Partnerschaft (44,4% bei flüchtigem Kennen versus 80,4% bei fester Partnerschaft und 72,8% bei fester Partnerschaft und Wunsch, den Partner zu heiraten) und auch seltener die Pille genommen (16,5% bei flüchtigem Kennen versus 46,1% bei fester Partnerschaft und 41,0% bei fester Partnerschaft und Wunsch, den Partner zu heiraten).

Auch hier wird die qualitative Studie die Zusammenhänge erhellen können. Es zeichnet sich ab, daß sich unterschiedliche Typen von Kontexten und unterschiedliche Begegnungsformen zwischen den Geschlechtern für das „erste Mal“ ausdifferenzieren lassen – als typisierbare Geschlechterbeziehungsmuster der Initiationsphase z.B. nach Alter des Mädchens, nach Dauer der Beziehung, nach Altersunterschied zwischen Mädchen und Junge, nach Gemeinsamkeit der Vorstellungen, nach Vorbereitung und Planung des ersten Geschlechtsverkehrs, aber auch nach familiärem Hintergrund und Offenheit im Umgang mit Sexualität. Für diese Muster kann gefragt werden, wie jeweils Verhütung bzw. die Pille oder Kondome verankert sein können.

Die Ergebnisse zu einzelnen thematischen Auswertungsausschnitten, von denen hier exemplarisch erste Berechnungen zu den Komplexen Verhütung beim „ersten Mal“ und Gewolltheit der ersten Schwangerschaft vorgestellt wurden, werden in einem späteren Schritt auf übergreifende Biographiemuster und zugrundeliegende sozialgruppenspezifische „Regeln“ hin zusammengeführt.

Cornelia Helfferich

Prof. Dr. Cornelia Helfferich ist Dozentin für Soziologie an der Ev. Fachhochschule – Hochschule für Soziale Arbeit, Diakonie und Religionspädagogik in Freiburg und leitet das angeschlossene Sozialwissenschaftliche Frauenforschungsinstitut der Kontaktstelle praxisorientierte Forschung (SoFFIK).

Kontakt:

Sozialwissenschaftliches
Frauenforschungsinstitut, Freiburg
Kontaktstelle praxisorientierte
Forschung der
Ev. Fachhochschule Freiburg
Cornelia Helfferich,
Miriam Engelhardt,
Alexandra Heneka, Elke Lorenz
Wilhelmstr. 15
79098 Freiburg

NORDIG-Institut für
Gesundheitsforschung
und Prävention, Hamburg
Heike Klindworth,
Marion Küppers-Chinnow,
Wilfried Karmaus
Alte Kollastr. 32a
22529 Hamburg

Forschungsstelle Partner- und
Sexualforschung der Gesellschaft
für Sexualwissenschaft e.V.
Kurt Starke, Uta Starke, Konrad Weller
Bästleinstr. 10/141
04347 Leipzig

BROSCHÜREN

Gegen sexuellen Mißbrauch an Mädchen und Jungen

In zweiter Auflage erschien im November des vergangenen Jahres der erstmals 1992 von der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (AJS) herausgegebene Ratgeber für Mütter und Väter. Der Leitfaden, der damit eine Auflagenhöhe von 1,5 Millionen erreicht, geht auf die Fragen und Unsicherheiten von Eltern ein, informiert sachgerecht über die Hintergründe sexuellen Kindesmißbrauchs und bietet alltagsnahe Anregungen für eine kindgemäße Vorbeugung.

Die 52seitige Broschüre (DIN A5) ist vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW gefördert und kann gegen eine Schutzgebühr von 3,00 DM angefordert werden.

Bestelladresse:

Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (AJS)
Landesstelle NRW
Poststr. 15-23
50676 Köln

BÜCHER

Handbuch Elternbildung

Vom Deutschen Familienverband (DFV) wird im Frühjahr 1999 ein rund 800seitiges „Handbuch Elternbildung“ in zwei Bänden herausgegeben. Es richtet sich an GruppenleiterInnen sowie Träger der Familienbildung, die mit Paaren im Übergang zur Partnerschaft arbeiten möchten.

Das Handbuch beinhaltet wissenschaftliches Basiswissen, praktische Übungen und organisatorische Tips und schlägt so eine Brücke zwischen Theorie und Praxis in der Familienbildung. Über 40 Beiträge von ExpertInnen beider Bereiche bieten eine Informationsbasis für alle relevanten Themen, von der Schwangerschaft bis zum vierten Lebensjahr eines Kindes.

Band 1 behandelt psychologische Grundlagen des Übergangs zur Elternschaft, stellt das DFV-Modellprojekt „Wenn aus Partnern Eltern werden“ vor und beschreibt zentrale Veränderungen für das Paar durch die Geburt des ersten Kindes (Rollenveränderungen, Partnerschaftskonflikte, Sexualität, Familienkultur, soziale Netze u.v.m.).

Entwicklungspsychologisches Grundlagenwissen über die beiden ersten Lebensjahre wird ebenso ausführlich dargestellt. Die Themen „Methoden und Übungen für die Arbeit in Paargruppen“ und „Fortbildung und Supervision für Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter“ beschließen den ersten Band.

Band 2 ist der Entwicklung im zweiten bis vierten Lebensjahr des Kindes gewidmet und umfaßt darüber hinaus Hinweise auf Literatur und Broschüren sowie zahlreiche Adressen für GruppenleiterInnen und Eltern.

Das Handbuch trägt den vollständigen Titel „Handbuch Elternbildung. Das DFV-Elternbildungsprogramm. Wenn aus Partnern Eltern werden“ und erscheint im Verlag Leske und Budrich, Opladen, zum Preis von ca. 80,00 DM.

Bestelladresse:
im Buchhandel

Unterrichtsreihe „Alec und Sara“

Im August 1998 ist im Oldenbourg Verlag eine Unterrichtsreihe der Arbeitsgruppe NFP bei den Malteser Werken zum Sexualekundeunterricht für die Klassen 9 und 10 aller Schultypen erschienen. „Alec und Sara. Über Freundschaft, Liebe und Zärtlichkeit – Sexualerziehung konkret“, so der vollständige Buchtitel, setzt inhaltlich drei Hauptakzente: „Informieren über die Bedingungen von Fortpflanzung und Familienplanung“, „Sensibilisieren für den eigenen Körper und den des Partners/der Partnerin“ und „Verbalisieren von Aspekten gelebter Sexualität“. Dabei steht das Einüben des Sprechens über Partnerschaft und Sexualität stets im Vordergrund und durchzieht die ganze Unterrichtsreihe, die aus insgesamt zehn Einheiten besteht.

Die Materialien wurden hinsichtlich ihrer pädagogischen und lernzielorientierten Einsetzbarkeit zwischen 1988 und 1997 mit insgesamt 1.540 Schülerinnen und Schülern getestet. Dieser Modellversuch hat belegt, daß mit der Unterrichtsreihe ein geeignetes und effektives Angebot zur Verfügung steht.

Bestelladresse:

R. Oldenbourg Verlag
Abt. Information Schulbuch
Postfach 80 13 60
81613 München
Telefax (089) 4 50 51-200
Preis: 29,80 DM

Moderne Schwangerschaften zwischen Machbarkeit, Zwang und Auslese

Das viermal jährlich erscheinende Periodikum „Psychosozial“ befaßt sich in Heft 71 kritisch mit dem Thema Reproduktionsmedizin. Beiträge aus der Medizin, der Psychotherapie, Psychosomatik, Rechtsprechung, Soziologie sowie Kultur- und Sozialgeschichte beschreiben und analysieren dieses vielschichtige Thema aus unterschiedlicher Perspektive.

Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter, der Psychosomatiker Burkhard Brosig und die Journalistin Eva Schindele plädieren für eine Abkehr von der „Perfektionierung des Lebendigen“. Sie erinnern an die Selektion und Tötung von Menschen aufgrund der Rasse- und Erbgesundheitslehre der NS-Medizin und mahnen eine kritische Auseinandersetzung von ÄrztInnen, Gesetzgeber und Eltern um die zunehmend selbstverständliche pränatale Selektion nach den Kriterien „gesund“ und „behindert“ an.

Elisabeth Beck-Gernsheim zeichnet den Wandel im Verständnis von elterlicher Verantwortung nach. In der Moderne heiße die neue Elternpflicht „optimale Startchancen fürs Kind“ – eine Haltung, die „das, was scheinbar eine Naturkategorie ist, immer mehr für gezielte Eingriffe (...) öffnet, neue Dynamik gewinnt...“, so daß sich letztlich ein „neues Verhältnis des Menschen zu seinen Nachkommen“ herausbilde. Die Historikerin Barbara Duden und die Humangenetikerin Silja Samerski befassen sich mit der Veränderung des Frauen- und Mutterbildes sowie des Selbstbildes von Frauen angesichts der medizinisch-technischen Entwicklungen in der Reproduktionsmedizin und der Pränatal-Diagnostik.

Selbstverständlich werden in dem Heft auch die konkreten Methoden und Möglichkeiten der modernen Biotechnologien erläutert. Zudem sind die juristischen Aspekte verständlich dargestellt und geben weitere wichtige Denkanstöße für die Diskussion um ethische Fragen zu dem brisanten Thema Reproduktionsmedizin.

Psychosozial Nr. 71 wurde herausgegeben von Ulrike Hauffe und Elmar Brähler, umfaßt 146 Seiten und kostet 32,00 DM.

Bestelladresse:

Psychosozial-Verlag
Friedrichstr. 35
35392 Gießen
Telefon (0641) 77 819
Telefax (0641) 77 742

Neuerscheinung Fachheftreihe

„Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexuaufklärung und Beratung von Jungen“ – unter diesem Titel ist Band 14 der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Sexuaufklärung und Familienplanung“ erschienen. Auf 400 Seiten beinhaltet er die erste qualitative Studie über Jungen und junge Männer zum Themenbereich Sexuaufklärung, Gesundheit und Beratung in der Bundesrepublik Deutschland.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Best.-Nr. 13 300 014

FILME

Aus zwei werden drei

„Aus zwei werden drei“ ist ein 30minütiger Zusammenschnitt von Szenen aus der Serie „Sterne des Südens“ der ARD, die mit fachlicher Begleitung der BZgA entstanden ist. Die ausgewählten Szenen beginnen mit der Schwangerschaft der Hauptdarstellerin Katharina und enden, als Jonathan, der kleine Sohn, ein Jahr alt wird. Sie beschreiben die Familiengründung mit Veränderungen, Herausforderungen und Belastungen, wie sie typisch sind für diese bedeutende Zeit im Leben eines Paares.

Das Video bietet GruppenleiterInnen einen leichten (und populären) Einstieg in das Thema Familiengründung. Unter anderem werden die Themen Schwangerschaft und Geburt, gemeinsame Verantwortung und Arbeitsteilung, Elternsein – Paarsein, Neuorientierung und Distanz pointiert filmisch dargestellt.

Ein Filmbegleitheft gibt viele Anregungen, wie Paare durch moderierte Gespräche und Übungen Probleme erkennen und Neuorientierungen oder Lösungsmöglichkeiten für sich entwickeln können.

Teil A der Begleitbroschüre beschreibt das Medienpaket und die Rolle der Gruppenleitung, Teil B die Geschichte der ProtagonistInnen und Teil C beinhaltet zahlreiche Vorschläge für einen spielerischen Einsatz des Films in Gruppen.

Die Filme der BZgA können bei allen Landesbildstellen, Landesfilmdiensten, Kreis- und Stadtbildstellen sowie bei allen evangelischen und katholischen Medienzentralen und dem Deutschen Filmzentrum ausgeliehen werden. Das Filmbegleitheft kann bei der BZgA direkt angefordert werden.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Best.-Nr. 136 01 000

TAGUNGEN

Familienbegleitung

Unter dem Titel „Eltern brauchen Unterstützung – von Anfang an“ führt der Bundesverband der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, Familienbildung und Frauengesundheit (vgl. Bericht in diesem Heft), gefördert von der BZgA, eine Tagung durch, auf der das Kurskonzept „Familienbegleitung in der frühen Elternschaft“ der Fachöffentlichkeit vorgestellt wird.

Diese Tagung findet am 21. und 22. April im Haus Maria in der Aue in 42929 Wermelskirchen-Dabringhausen statt. Die Teilnahme ist kostenlos, Übernachtung und Verpflegung während der gesamten Tagung kosten 150,00 DM im Einzel- und 132,00 DM im Doppelzimmer.

Informationen zum Programm erteilt die Tagungsleitung. Die Anmeldung ist bis zum 25. Februar 1999 möglich.

Kontaktadresse:

Ines Albrecht-Engel
Projektleiterin, GfG
Telefon (05541) 46 61
Telefax (05541) 50 76
E-mail Albrecht-Engel@t-online.de

Sinn durch Sinnlichkeit? Sexualpädagogik und Postmoderne

Aus Anlaß seines 10jährigen Bestehens lädt das Institut für Sexualpädagogik (isp) in Dortmund zu einer Fachtagung zum Thema „Sexualpädagogik und Postmoderne“ ein. Die Tagung bietet

allen in den Bereichen Erziehung, Beratung und Betreuung Tätigen die Möglichkeit, sich über die Zukunftsperspektiven menschengerechter und zeitgemäßer Sexualpädagogik zu informieren. In zwei einführenden Vorträgen werden die Aufgaben für eine moderne Sexualpädagogik an der Jahrtausendwende referiert. Diskussionsforen ermöglichen einen Fachaustausch zu zentralen Detailthemen sexualpädagogischer Praxis. Ein begleitendes Kulturprogramm als festlicher Rahmen ist in Vorbereitung.

Die Teilnahmegebühr für die zweitägige Veranstaltung am 5. und 6. März 1999 im Bürgerzentrum Ehrenfeld in Köln beträgt 85,00 DM. Ein Programm kann bei den Veranstaltern bezogen werden.

Bestelladresse:

Institut für Sexualpädagogik (isp)
Huckarder Str. 12
44147 Dortmund
Telefon (0231) 1444 22
Telefax (0231) 1611 10

BERICHTE

- 3 In eigener Sache:
Familienplanung
Heike Lauer, Mechthild Paul
- 5 Eltern brauchen Unterstützung
Curriculum für die Weiterbildung zur Familienbegleiterin/
zum Familienbegleiter
Ines Albrecht-Engel
- 10 Evaluation und Qualitätsentwicklung
in der Weiterbildung zur Familienbegleiterin/
zum Familienbegleiter
Ingrid Helbrecht-Jordan, Bernhilde Deitermann
- 15 FrauenLeben – Lebensläufe und Familienplanung
Ein Forschungsprojekt im Auftrag der BZgA
Cornelia Helfferich

INFOTHEK

- 19 Broschüren, Bücher, Filme, Tagungen

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung

Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung (BZgA),
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung
Ostmerheimer Straße 220
51109 Köln

<http://www.bzga.de>

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst
der Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Erscheint jährlich viermal.
Aufnahme nach 1996,1
ISSN 1431-4282

Konzeption:

Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung

Text und Redaktion:

Heike Lauer, Frankfurt

Layout und Satz:

Dietmar Burger und Alexander Müller, Berlin

Druck: Moeker/Merkur, Köln

Auflage: 1./10./2.99

Gedruckt auf Recyclingpapier.

FORUM Sexualaufklärung und Familien-
planung 1–99 ist kostenlos erhältlich unter der
Bestelladresse

BZgA, 51101 Köln

Best.-Nr. 13 32 9000

Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem
Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem
Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.